

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Krieg und Frieden	239
„Kulturkritik“ von der „Welt“	240
Schriften und Zivilisation. Von Ripponse de Cambote	258
Zwei Briefe. Von Hermann Popert und Hans Ryan	269

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1911.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

Peters Union- Pneumatik

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz **Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neubautem **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche
Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
Klima.

Sekt Graeger Gold

Hotel Esplanade **Berlin** **Hamburg** Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Restaurant Central-Hôtel.
Täglich Konzert
Franz Tegge-Schmidt

II FRANZÖSISCHER II
COGNAC PRUNIER
VORNEHMSTE MARKE



Berlin, den 19. August 1911.

Krieg und Friede.

Gestern.

Berbert Bismarck ist seit drei Monaten Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt und der Herr, dem jetzt die Leitung dieses Amtes überlassen ist, sitzt als Sekretär in Paris, wo Chlodwig Hohenlohe just die Koffer packt, um als Statthalter nach Straßburg zu gehen (weil, notirt er, die Stellung in Paris „auf die Dauer den jungen Elementen des Amtes gegenüber nicht haltbar gewesen wäre; ein alter Mann kann nicht jungen Leuten gegenüber, die er als Buben gekannt hat, in einer abhängigen Stellung sein“). Da schickt Fürst Bismarck (Caprivi ist Chef der Admiralität) das Kanonenboot „Jltis“ in den Karolinen-Archipel des Stillen Ozeans und läßt die Mannschaft auf der Insel Yap die deutsche Flagge hissen. Die Karolinen sind von Portugiesen und Spaniern entdeckt, doch bald wieder aufgegeben worden und in den Jahren 1876 und 1877 hat Spanien englische und deutsche Fragen mit der Erklärung beantwortet, daß es keinen Anspruch auf die Inseln habe. Doch der Verzicht soll nun, nach der deutschen Flaggenhissung, nicht mehr gelten. Trotzdem fast nur deutsche Firmen (Hernsheim, Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee) dort beträchtliche Interessen zu wahren haben, darf Deutschlands Einfluß die Korallenriffe der Mikronesier niemals bespülen. So will es die Regierung Ihrer Huldreichen Majestät von Großbritannien und Irland; und hat Tränke bereit, die im Hochsommer Spanierhirne schnell erhitzen. Die Karolinen gehören uns, heißt's in Madrid; und schon wagt

die Böbelwuth sich an das Haus der Deutschen Gesandtschaft. Soll der Kanzler dem Kaiser einen Krieg gegen Spanien empfehlen? Der Gegenstand ist allzu winzig (das auf einen Jahresertrag von ungefähr hunderttausend Mark bezifferte Geschäftsinteresse zweier Firmen), England müßte den Leitern seiner westlichen Mittelmeerfiliale helfen und das Schauspiel anglo-spanischer Kampfgenossenschaft könnte hinter den Pyrenäen die glimmende Franzenhoffnung zu gefährlicher Gluth ansachen. Die Gewinnmöglichkeit klein, das Risiko groß: solche Geschäfte macht der Erfahrene nicht. Und daß ohne Krieg, ohne die auf unbeugbaren Entschluß gestützte Kriegsdrohung Ansehnliches nicht zu erreichen ist, weiß der Staatsmann, der Olmütz erlebt und Benedetti an der Arbeit gesehen hat. Eine fürs Erste verlorene Sache, aus der sich höchstens noch für die inneren Verhältnisse ein Profitchen ziehen läßt. Die Spanier haben keine Lust zu einem den Deutschen annehmbaren Handelsvertrag. Für Posen wird ein neuer, ein deutscher Erzbischof gesucht und mit dem Vatikan, dem der Nachfolger Ledochowski's genehm sein müßte, über die vierte kirchenpolitische Novelle verhandelt, die den Römern Wünschen (Vorbildung des Klerus, geistliche Gerichtsbarkeit) bis an die Grenze des dem Staat Erträglichen entgegenkommen soll. Das Centrum ist noch schwierig, Windthorst der Stratege und Führer eines bunten, nur vom Groll gegen das Bestehende geeinten Heeres: eine dem Papst erwiesene, weithin sichtbare Huldigung kann nützlich werden. „Weil Spanien die Sache aus einem sehr viel höheren Tone nahm, als wir voraussetzen konnten, und uns durch Verletzungen und Beleidigungen das Erhalten des Friedens sehr erschwerte (nach französischen Traditionen hätte man vielleicht einen vollen Kriegsanlaß daraus genommen), haben wir uns an die Weisheit und Friedensliebe Seiner Heiligkeit des Papstes gewendet und er hat uns vertragen und auseinandergesetzt. Dadurch sind wir die Lumperei der Karolinen allerdings wieder losgeworden; aber wir sind dadurch der sehr wichtigen Frage der Möglichkeit eines Krieges mit Spanien, in dem wir nichts weiter zu gewinnen hatten als die Interessen der Firma Harnsheim und irgendeiner anderen, aus dem Wege gegangen.“ Das hat Bismarck im Reichstag gesagt; war jedesmal aber ärgerlich, wenn „die Sache wieder aufgewärmt wurde“, die ihm ein Handschreiben Leo's des Dreizehnten und den Christusorden in

Brillanten, doch auch die einzige unverhüllbare Schlappe seines Diplomatenlebens eingebracht hatte. (Der Schiedspruch Leos gab den Spaniern die souveraine Herrschaft über den Archipel, dem Deutschen Reich das Recht zu freiem Handel und Plantagenbau, freier Schifffahrt und Fischerei und den Anspruch auf eine Flotten- und Kohlenstation, auf den es verzichtete. Als der Wunsch, das von Bismarck nicht Erlangte als leicht erlangbar zu erweisen, die Wendungen deutscher Politik bestimmte, haben wir den Spaniern die Inselgruppe für fünfundzwanzig Millionen Pesetas und das Recht auf eine Kohlenstation abgekauft; und laut uns des Handels gerühmt). Herbert, der Fehlgabe und Schwachheit nicht gern zugegab, pflegte zu sagen, der Zweck des Karolinenstreites sei nur gewesen, Spanien für einen uns günstigen Handelsvertrag zu firren. Den Vater hat der ziemlich fruchtlose Hader Dreierlei gelehrt. Erstens: daß der Kanzler den Ressorts nicht erlauben dürfe, irgendwo ein Feuerchen anzuzünden, dessen Fernwirkung und Ansteckungsgefahr sie nicht ermessen können. Zweitens: daß er noch enger als zuvor sich in die Gewohnheit schnüren müsse, vor dem Entschluß jede Möglichkeit, selbst die vom Glauben abgewehrte, der Entwicklung und ihrer Folgen bis ans Ende durchzudenken. Drittens: daß auch die klügste Diplomatie ohne den Willen zur Machtanwendung nichts zu erreichen vermöge.

Jetzt, spricht Windthorst, nennt der Herr Reichskanzler die Karolinenfache eine Lumperei; wir Alle wissen aber, welche Wichtigkeit ihr gegeben wurde. „Hat man damals übertrieben? Oder hat man gestern übertrieben?“ Der Abgeordnete Bayer meint, die Anrufung des Papstes sei in Deutschland nicht verstanden worden und die Nation schenke dem Leiter der internationalen Reichspolitik nicht mehr volles Vertrauen. Das läßt sich ertragen. Auch draußen aber scheint man zu glauben, der siebenzigjährige Kanzler eines fast neunzigjährigen Kaisers wolle um jeden Preis die Kriegsprüfung meiden. So gefährlicher (dem Frieden gefährlicher) Glaube darf sich nicht fest einwurzeln. Siebenzehn Monate vor dem Ablauf des Septennates wird eine neue Erhöhung der Friedenspräsenzstärke vom Reichstag gefordert. Molke spricht: „Man hat uns den Rath gegeben, uns mit Frankreich zu verständigen. Ja, Das wäre gewiß sehr vernünftig; es wäre ein Segen für beide Nationen und eine Bürgschaft für den Frieden in

Europa. Wenn es nun aber nicht geschieht: à qui la faute? So lange die Oeffentliche Meinung in Frankreich ungestüm die Zurückgabe zweier wesentlich deutschen Provinzen fordert, während wir fest entschlossen sind, sie niemals herauszugeben, wird eine Verständigung mit Frankreich kaum möglich sein. Man hat auch auf unser Verhältniß zu Oesterreich hingewiesen. Dieses Bündniß ist sehr werthvoll; aber es ist schon im gewöhnlichen Leben nicht gut, sich auf fremde Hilfe zu verlassen, und ein großer Staat existirt nur durch seine eigene Kraft. Starke Regirungen sind eine Bürgschaft für den Frieden. Wird die Forderung der Regierung abgelehnt, dann, glaube ich, haben wir den Krieg ganz sicher. Der Papst, in dessen Sinn die Thatsache, daß die Vormacht des Protestantismus ihn ins Schiedsrichteramt rief, tiefe Spur eingedrückt hat, läßt seinen Staatssekretär Jacobini an den münchener Nuntius Di Pietro schreiben, er wünsche, daß die Militärvorlage von [~] *Ersterwähnterlei. di; sich dg durk. v. n. d. v. l. s. a. n. d. s. v. n. o. p. r. d. u.* die Humanität ein Verdienst erwerben würde, in jeder ihr möglichen Weise gefördert werde. (Diesen von Schloezer und Galimberti gegen den Widerstand Jacobinis und des Französischen Botschafters Grafen Lesèbvre de Béhaine erwirkten Brief zeigten Windthorst und Franckenstein nicht der Fraktion, sondern nur deren in die Militärkommission gewählten Mitgliedern. Auch Jacobinis zweite Note, die, nach dankbarster Anerkennung der Centrumsleistung, Leos Wunsch unterstrich und den Freiherrn von Franckenstein „beauftragte, die Abgeordneten davon in Kenntniß zu setzen“, wurde der Fraktion verschwiegen. Wer, fragte Windthorst später im kölner Gürzenich, hat ein Recht, zu wissen, was ich unter Discretion erfahren habe? „Ein Recht, sich zu beklagen, hätten nur Die, von denen die Mittheilung kam: der Heilige Vater und seine Rätthe. Wir wollen abwarten, ob sie uns angreifen.“) Bismarck spricht: „Wir haben Alles gethan, um die Franzosen zum Vergessen des Geschehenen zu bewegen. Frankreich hat unsere Unterstützung und Förderung in jedem seiner Wünsche gehabt, nur nicht in dem, der sich auf eine mehr oder weniger lange Strecke von Rheingrenze richten konnte. Wenn die Franzosen mit uns so lange Frieden halten wollen, bis wir sie angreifen, dann wäre der Friede ja für immer gesichert. Wer aber die französische Geschichte kennt, wird meiner Behauptung Recht geben, daß die Entschlüsse Frank-

reichs in schweren Momenten immer durch energische Minoritäten und nicht durch Majoritäten oder durch das ganze Volk bewirkt worden sind. Das fortwährende Unterhalten und Schüren des feu sacré de la Revanche ist mir im höchsten Grade bedenklich. Wir haben den französischen Angriff zu fürchten; ob in zehn Tagen oder in zehn Jahren: diese Frage kann ich nicht beantworten. Jeden Tag kann eine französische Regierung aus Ruder kommen, deren ganze Politik darauf berechnet ist, von dem feu sacré zu leben, das jetzt so sorgsam unter der Asche erhalten wird. Frankreich wird uns angreifen, wenn es irgendeinen Grund hat, zu glauben, daß es uns überlegen sei. Diese Ueberzeugung kann auf Bündnissen Frankreichs beruhen. Unsere Diplomatie hat die Aufgabe, solche Bündnisse zu verhindern oder für Gegenbündnisse zu sorgen. Aber sobald die Franzosen glauben, siegen zu können, fangen sie den Krieg an. Das ist meine feste, unumstößliche Ueberzeugung. Und Frankreich ist heute schon unendlich viel stärker, als es 1870 gewesen ist. Nachdem wir sechzehn Jahre lang uns vergeblich bemüht haben, das Revanchestreiben zu beruhigen, nachdem wir so lange abgewartet haben, ob nicht endlich eine Regierung sich finde, die den Muth und die Kraft habe, den status quo, wie er ist, als einen dauernden zu acceptiren, mußten wir uns schließlich doch sagen, daß es love's labour's lost wäre, daß unser Werben um Liebe vergeblich war.“ Am vierzehnten Januar 1887 verliest Bismarck die Kaiserliche Verordnung, die den Reichstag auflöst, weil er nur ein Triennat bewilligt hat. Am einundzwanzigsten Februar soll ein neuer Reichstag gewählt werden.

Frankreich hat längst aufgehört. Kein wacher Franzose glaubt noch, daß Bismarcks Deutschland der Herausforderung zum Kampf ausbiegen werde. Und in diesem Kampf sieht eine an Zahl und Kraft täglich wachsende Schaar die unvermeidliche Nothwendigkeit französischen Schicksals. Fast vergessen ist schon die Zeit, da Jules Grévy, als Präsident der Nationalversammlung, den nach Rache dürstenden Elsässer Scheurer-Kestner in seiner heiligsten Hoffnung durch die Sätze enttäuschte: „Frankreich darf nicht an Krieg denken; muß das Gewordene anerkennen und auf den Elsaß verzichten. Glaubt nicht den Narren, die Anderes sagen; sie sind schuld daran, daß unser Unglück, nach der aussichtslosen Fortsetzung des Kampfes, uns noch schwerere Last aufgebürdet

hat". Jetzt ist Herr Goblet Ministerpräsident, General Boulanger Kriegsminister und Herr Floquet sitzt der Kammer vor. Noch zittert der Zorn des Streitens um die Entgeistlichung der Elementarschule in allen Nerven; noch leuchten die Parteien, die einander gestern hitzig bekämpften, in nachhallendem Haß; und die Hoffnung, in dieser zerklüfteten, von Geiferschlünden gespaltenen Kammer eine Gefühlseinheit zu schaffen, schiene Nüchternen thörichter Kinderwahn. Da bringt, am achten Februar Mittag, der Ministerpräsident eine Vorlage ins Haus, die, weil die Wehrmacht der Republik gestärkt und die Herstellung des Lebelgewehres beschleunigt werden müsse, für die Heeresverwaltung neue Summen fordert. Kein unnöthiges Wort; die Vorlage wird der Budgetkommission zugewiesen. Und in der selben Stunde ist aller innere Hader, ist jede Parteifeindschaft vergessen. Rechte, Linke und Centrum, Gemäßigte und Radikale, Katholiken und Freidenker: Alle, sagt Graf Albert de Mun, beherrscht der selbe Gedanke; ein einziger. Herr Goblet wird im Vorfaal, während die Budgetkommission beräth, von Fragern umringt. In ruhiger und knapper Rede antwortet der sonst so Ungezügelter, er dürfe die düstere Färbung der Umstände nicht hehlen und hoffe nur, daß der Patriotismus der Kammer das Geforderte ohne Debatte bewilligen werde. Von der Lippe der Nächsten fliegt das Wort rasch bis ins Ohr der Fernsten. Die Kommission ist mit ihrer Berathung schon fertig; die Plenar Sitzung kann, nach kurzer Pause, weiterwähren. Im Saal und auf den Tribünen sind alle Plätze besetzt und alle Häupter des Diplomaten corps blicken auf das Gewimmel herab. Tiefe Stille; als müsse über das Schicksal einer Nation nun die Entscheidung fallen. Der Präsident steht auf, hält das Heft mit dem Wortlaut der Vorlage in leise bebender Hand, verliest, mit dunkel umschleierter Stimme, den ersten Absatz und fragt dann: „Wird das Wort verlangt?“ Schweigen ringsum. „Ich bitte die Herren Abgeordneten, die für die Annahme des ersten Absatzes sind, die Hand zu heben.“ Fünfhundert Hände recken sich in die Luft. (Bischof Freppel, der später Leo den Dreizehnten angefleht hat, von Wilhelm dem Zweiten die Rückgabe der Reichslande gegen zulangliche Entschädigung zu erwirken, reckt den Arm, wie eine Waffe, himmelan; er hat gestern mit frommer Wuth wider die Laienschule der Goblet und Genossen gefochten, hat jetzt aber den

seinem Nachbar De Mun sichtbaren Widerschein des feu sacré de la Revanche im feuchten Gewölbe des Auges.) Nicht eine Meldung zum Wort; nicht eine Stimme gegen die Vorlage. Stumm wird, mit einem Gestus, der zur Weihehandlung geworden scheint, ein Kapitel nach dem anderen erledigt. Nach der Gesamtabstimmung nicht das schüchternste Beifallszeichen. Den Zuschauern stoßt der Athem; und staunend schweift der Blick des Fremdlings über diesen Saal hin, durch den eines Landes, eines Volkes Seele zu schreiten scheint. Die Spannung löst sich erst, als der Präsident den sakramentalen Satz ausgesprochen hat: „Der Gesetzentwurf ist angenommen.“ Fünfhundert sind aufrecht; wie ein Mann, ein Heer.

Die Tage deutscher Wahl und Stichwahl sichern dem Septennat eine stattliche Mehrheit. Die Thronrede, die des neuen Reichstages zweite Session eröffnet, fordert abermals „eine wesentliche Erhöhung der Wehrkraft“ (durch die Stärkung der Landwehr und des Landsturmes) und spricht den Entschluß aus, „in der Abwehr willkürlicher Angriffe und in der Vertheidigung unserer Unabhängigkeit so stark zu werden, daß wir jeder Gefahr ruhig entgegensehen können.“ Am sechsten Februar 1888 sagt Bismarck im Reichstag: „Ich glaube, konstatiren zu können, daß die Aspekte nach Frankreich hin friedlicher, viel weniger explosiv aussehen als vor einem Jahr.“ Er hat in den Fällen Schnaebels und Brignon (Verhaftung des vom Reichsgericht der Spionage bezichtigten französischen Polizeikommissars, Erschießung des Waldhüters Brignon wegen Grenzüberletzung), nach kräftiger Wahrung des deutschen Rechtsanspruches, den Muth zu weiser Nachgiebigkeit gezeigt: und dem Volk Frankreichs dennoch die Ueberzeugung aufgezwungen, daß Deutschlands Schwert jede Kränkung, jeden Versuch zur Machtminderung ohne Zaudern ahnden werde. Lesseps hat in Berlin versichert, daß die Republik nicht an nahen Rachefriedenke. Boulanger ist nicht mehr Minister. Die Kabinettschefs Rouvier, Tirard, Floquet betheuern friedliche Absicht. Und Sadi Carnot, den die Patriotenwuth als unfriederischen Schwächling bekämpft, hat in der Präsidentenwahl über zwei Generale gesiegt. Am Rhein und im Wasgenwald, an der Meurthe und Meuse, Marne und Seine ist Friede geblieben, weil Frankreich, nach einer Stunde gefährlichen Zweifels, erkannt hat, daß Deutschland in Ehrennoth nicht den Krieg scheuen werde.

Heute.

Der von Caprivi's Blindheit ausgeführte Befehl Wilhelms des Zweiten, die Verlängerung des deutsch-russischen Asseranzvertrages abzulehnen, hat der Dritten Französischen Republik den Bundesgenossen gefehlt, der sich, durch den Mund des Zaren Nikolai Pawlowitsch, der Zweiten als Helfer gegen deutsche Einheitmacht angeboten hatte. Der unstillen, doch immer schwachgemuthen Thorheit deutscher Politik hat sie andere wichtige Bündnisse zu danken. Rußland, England, Italien, Spanien, die Vereinigten Staaten und Japan sind ihr durch Verträge assoziiert. Belgien, Holland und die Schweiz bereit, ihr, wenn sich ohne Lebensgefahr machen läßt, gegen Deutschland gefällig zu sein; und Oesterreich-Ungarn ist durch das Duett Crozier-Cartwright in den Wunsch geschmeichelt worden, vor dem Dämmern der Schicksalsstunde laß der Pflicht zu unbequemer Wahl zwischen Deutschland und Frankreich zu entschlüpfen. Gegenbündnisse hat uns die deutsche Diplomatie nicht zu schaffen vermocht. (Die Behauptung, Bismarck habe das Dreibund genannte, zum Kinderspott erniederte Nothgebild nach 1890 für ausreichend gehalten, ist genau so albern wie Alles, was jetzt, als postume „Enthüllung“ des unzuverlässigen, wegen skrupelloser Schreiberei oft von Bismarcks und von Bucher gerüffelten Poschinger, über den Inhalt des dritten Bandes der „Gedanken und Erinnerungen“ durch die Presse geht. Poschinger, den der Fürst nur noch „aus Mitleid und mit der gehörigen Vorsicht“ ansich kommen ließ, kann, nach seinen läppischen Angaben, den Band nie gesehen haben. Von Allem, was er zusammengeschrieben hat, ist nur das Buch über die Bundestagszeit und die Sammlung wirthschaftspolitischer Altstücke als Quelle benutzbar.) Wird der vor neun Monaten entworfene deutsch-russische Vertrag jetzt endlich, weil die Leute der Wilhelmstraße dem Mob öffentlich Meinender Etwas bieten wollen, in Petersburg unterzeichnet, so ist's nicht etwa einer, der uns irgendwie Beträchtliches bringt; der Verzicht auf Nordpersien wird uns mit Freundlichkeiten bezahlt, die der Bagdadbahn, dem unseligen Drehpunkt deutscher Staatsstrategie, nützen sollen. Wie Rußland unser Handeln beurtheilt, lehrt ein Artikel der Politischen Korrespondenz, in dem, höchst offiziös, gesagt wird: „Die überraschende Sendung eines deutschen Kriegsschiffes nach Agadir ist überall als ein Fehler oder mindestens als ein ungehöriges Verfahren aufge-

faßt worden; ihre schnelle Folge war der Entschluß, die Lebenskraft des franko-russischen Bündnisses und der franko-britischen entente cordiale vor Europa als ungeschwächt zu erweisen. Im ganzen Reußenreich haben, ohne Unterschied der Parteistellung, alle Stimmen der Oeffentlichen Meinung eine Intervention empfohlen, die der gerechten Sache Frankreichs zum Sieg über Deutschlands unehrlichen Eigennutz helfen könne. Noch ist, was in der Wilhelmstraße gesagt wird, allzu ungewiß und schwankend; aber Rußland läßt sich von Tag zu Tag über den Gang der Verhandlungen berichten und wird nicht zaudern, wenn die Stunde zu wirksamem Eingriff gekommen ist. Der Botschafter Louis weiß aus vielen Gesprächen mit Herrn Neratow, daß seine Heimath auf den Beistand unseres Auswärtigen Amtes mit voller Zuversicht rechnen darf. Frankreich hat Grund zu dem Glauben, daß es, mit seinen Bundesgenossen und Freunden, mindestens eben so stark ist wie das Deutsche Reich; daß die Gefährten ihm, um des eigenen Vortheils willen, gegen den Feind helfen müssen; und daß es unklug wäre, den Baum deutscher Macht in den Himmel wachsen zu lassen.

Mancher Deutsche hatte gehofft, die Verständigung mit Frankreich werde möglich sein, wenn die Zahl der aus dem Kriegsjahr Ueberlebenden sich verringert habe. Dieses Hoffen trug. In Frankreichs Jugend lebt ein ernsteres, ein heißeres Sehnen nach Rache als je in ihren Vätern. „Nur für kurze Zeit hat die Idee des Rachekrieges die Geister unseres Volkes geeint und beherrscht; ist sie Frankreichs wahre Königin gewesen.“ Das sagt Charles Maurras in seinem (von meisterlicher Stilkunst geschaffenen) Buch „Kiel et Tanger“, dessen Zweck ist, der entthronten Königin wieder auf den höchsten Sitz zu helfen. Lest es; lest das von Barrès, Vigny, Dutrait-Crozon, Léon Daudet und anderen Männern der Action Française Geschriebene: und Ihr werdet, deutsche Diplomaten, ahnen lernen, was in Frankreichs Seele wird. Die Gegenrevolution. Der gebildeten Jugend ist die Jakobinerrepublik, die sich (selbst Anatole France hats, der Sozialist, zugegeben) als internationale Macht nicht durchsetzen kann, zum Gräuel geworden; den von Georges Sorel geführten Syndikalisten wie den ernsthaften Monarchisten, denen Maurras voranschreitet. Diese Republik der Schwächer und Schächerer hat weder die verlorenen Provinzen zurückerobert noch die Hoffnung der Aermsten gesättigt: erzwungene Vasallenschaft und Anarchie ist das Ergebnis ihres vierzigjährigen

Lebens. Schuld der Nation? Die hat sich, nicht ohne eitles Wohlgefallen, eine Weile für unrettbar *décadente* gehalten; für ein gerade in seinem Verfall ungemein interessantes Volk. Das ist vorbei, seit Frankreichs Flieger auf allen Feldern Europas gesiegt haben. Vom Aeroplan hat der Glaube an Frankreichs Wiedergeburt sich in die Seelen gesenkt. „Wir haben vor allen Anderen Schnellfeuergeschütze und Gewehre kleinen Kalibers, Torpedos und Unterseeboote gehabt und haben jetzt die besten Flugmaschinen und die tapfersten Luftpiloten; geschickte, oft genialisch findige Techniker und einen Schwarm kühner, tollkühner Männer, die an einen Wettflug ihr Leben wagen. Sieht so ein Volk aus, dem morgen die Sterbeglocke läuten wird?“ Was Sport war, ist zur nationalen Sache geworden. Nach jedem Flug der Blériot, Beaumont, Védriès wird öffentlich errechnet, wie rasch sie über dem Rheinufer sein und welche Sprengstoffmenge sie auf diesen Weg mitnehmen könnten. „Im Kriegsfall kann Frankreich fast vierhundert Aeroplane mobil machen“: am vierzehnten August stand's im „Journal“. Nur die Leitung fehlt dem Lande, die Organisation, die eine wirksame Ausnützung aller Kräfte verbürgt. Noch ist der Mann nicht gefunden, der in das Maß des Staatsretters paßt. Aber das Volkssehnen sucht ihn; und wird ihn desto hastiger suchen, je näher die Gefahr neuer Demüthigung dem Vaterland rückt. Vielleicht bringt erst der Krieg ihn ins Licht. Diesen Krieg will der wichtigste und morgen wohl auch mächtigste Theil des Volkes führen, sobald die Gunst der Stunde es irgend erlaubt; einen Krieg, der dem Reich die Rheingrenze zurückgibt und die Nöthigung abnimmt, von Russen oder Briten sich die Willensrichtung vorschreiben zu lassen. Deutschland? Sicher ist's sehr stark; aber zu reich geworden und mit dem Gepäck seiner Exportindustrie zu schwerfällig, um sich in Abenteuer zu wagen. Wie viele Büsse und Stöße hat es, welche Schwaden von Hohn und Schimpf in zwei Jahrzehnten hingenommen; wie eifrig Frankreich zu verfühnen gestrebt; wie oft unter jedem Mond sich laut der Friedenswacht verlobt. Deutschland ist froh, wenn es, unter Spott und Speichelregen, noch mit heiler Haut der Kriegsgefahr ausbiegen kann: sonst hätte es 1905 losgeschlagen, als dem Heer der Republik das Unentbehrliche fehlte. So ist die Stimmung in Frankreich. Papagenos, der sich schämt, weil er sich von Monstrosos schrecken ließ; der Schwarze schlottert ja in ärgerer Bangniß noch als der Vogel-

fänger. Der Zweifler mag sich vorstellen, was in der Republik geschehen wäre, wenn anno 1887 das Deutsche Reich einen Kreuzer nach Tongking geschickt hätte. Jetzt? Sie ist ganz ruhig geblieben.

Frankreich muß wieder glauben lernen, daß Deutschland, wenn die Ehre oder das Interesse ihn fordert, den Entschluß zum Krieg nicht um einen Nachmittag vertrödeln wird. Erst dann sind wir unserer Zukunft sicher. Die Oeffentliche Meinung (stand am neunten August im „Temps“) wandelt sich; die Politik des Friedens um jeden Preis behagt ihr nicht mehr. Wird ihr aber rasch wieder behagen, wenn sie merkt, daß es nicht die Politik des Nachbars ist; daß dieser Nachbar noch die Kraft kündende Willensfarbe seiner Jugendzeit hat. Wir können den Franzosen mehr bieten als irgendeine andere Macht. Die Bürgschaft für ein großes afrikanisches Reich; die Möglichkeit, den Aufwand für das Landheer zu kürzen und das Ersparie dem Flottenbau zuzuwenden; sicherere und reichlicher lohnende Anlage ihres Kapitals, als die Staatsrenten Osteuropas sie gewähren; Organisatoren der Industrie und Agenten des Handels. Doch wir können ihnen auch viel nehmen; Unwiederbringliches. Nicht nur zwanzig Milliarden: auch karlingisches und altburgundisches Land, fruchtbare Kolonien und die Freiheit im Mittelmeer, das ein deutsches Gibraltar bei Toulon ihnen zum Käfig machen müßte. Die Republik kann einen Freund haben, der ihr allen Glanz der Sonnentage zurückbringt und dessen Same im Schoß ihres Gartens eine neue Blüthe europäischer Menschheit zeugt. Oder einen Feind, der, seit er sie besiegen lernte, nicht entmannt worden ist. Sie muß zur Wahl gezwungen werden; und bis sie gewählt hat, darf nichts geschehen, was sie, durch den Anblick deutscher Schwachheit, ermuthigen, nichts, was ihr Mißtrauen mehren, sie nutzlos demüthigen könnte.

Morgen.

Herr von Bethmann weiß wieder, wie vor der Reichslebensfrage nach der elsäß-lothringischen Verfassung, gar nicht, welcher Gegenstand umstritten wird. Er läßt sein Gesinde in jämmerlichem Zeterton einen Zeitungschreiber schimpfen, der, mit allzu grobem Wort freilich, den Glauben angedeutet hat, die Scheu vor dem Krieg stamme aus dem schwindeligen Gewissen Wilhelms des Zweiten. Die stete Wiederholung und Steigerung dieser in ihrer Immunität doppelt üblen Scheltreden (die in jedem anderen Lande

die Presse, auch die dem Gescholtenen feindliche, als den Ausdruck dreister Ueberhebung zurückweisen würde) ist so unwürdig wie unnützlich. Glaubt der chancelier introuvable, durch die Thatfache, daß ein Offiziöser das Maul weit aufreißt und seine von Amtes wegen geforderte Wuth dem Redakteur der „Post“ ins Antlitz speit, werde auch nur ein deutsches Hosenmädchen eingeschüchtert? Und ist sein Hirn blind genug, nicht zu ahnen, daß die ewige Betheuerung, an „höchster Stelle gebe es keinen schwachen Punkt“, im Ausland die Meinung ertirken muß, Das werde nur gesagt und illuminirt, um mit dem Strahl so überhitzter Rede die Schwachheit wegzubrennen? Ein paar ruhige, höflich ironische Sätze konnten nützen; die kommandirte Tobsucht weckt den Glauben, der Kanzler wolle das Ziel des Angriffs recht sichtbar machen und den Angegriffenen dadurch an seine Seite schrecken. Er wills nicht; hat nur keinen Blutstropfen eines Staatsmannes in seinen Adern und wittert niemals die Folgen seines Thuns. Franzosen und Briten sagen: „Wenn ein Minister so oft und mit so gellendem Getreisch seinen Herrn gegen den Verdacht allzu duldsamer Friedfertigkeit vertheidigt, kann ers nur thun, um auf den Herrn zu wirken; um ihn, durch die Uebertreibung der Vorwurfsucht, aus der Friedensruhe zu scheuchen. Also stimmt drüben irgendwas nicht und unsere Rechnung war richtig.“ Herr von Bethmann weiß wieder nicht, wohin der Kompaß des Reichsbedürfnisses weist. Müßte aber empfinden, daß Einer, der so trostlos schlechte Politik gemacht, das Reich so, bis ins Lebensmark, geschädigt hat, sehr bescheiden sein und, selbst zu fest begründetem Tadel, den hohen Ton des Triumphators meiden muß. Auch ist jetzt nicht Zeit, sich allerhöchstem Wohlwollen zu empfehlen und über die Erinnerung an den im Novembersturm des Jahres 1908 bewährten Eifer die Schleier des Vergessens zu spreiten. Nicht Zeit, zimperlich abzuwägen, ob ein Zufallswörtchen den Kaiser, der ein Mann und der deutsche Kriegsherr ist, zu hart getroffen habe. Hat die nationalliberale Reichstagsfraktion denn weniger schlimme Zweifel angedeutet als der Wütherich der „Post“? Absolutistische Willkür darf nicht über Lebensinteressen des Volkes entscheiden; diese Tage erinnern an die schwankende Politik Friedrich Wilhelms des Vierten; und so weiter. Muß der ernste Zwist in den Kinderstubenstaub eines Gouvernantenzankes niedergezerrt werden? „König Friedrich Wilhelm der Vierte war zu kriegerischen Unternehmungen nicht geneigt“, sprach, nach einem Rück-

blick auf die olnmüher Demüthigung Preußens, Bismarck einst im Reichstag; und fügte, weil ihm einfiel, daß sich um den Bruder seines Herrn handle, den Nothsatz hinzu: „Und sein Volk kann ihm dafür nur dankbar sein.“ Der von der Amtspflicht Freie hat geschrieben: „Dem geistreichen König fehlte es an Entschluß. Der Grundirrtum preußischer Politik war der, daß man glaubte, Erfolge, die nur durch Kampf oder durch Bereitschaft dazu gewonnen werden konnten, würden sich durch publizistische, parlamentarische und diplomatische Heucheleien in der Gestalt erreichen lassen, daß sie als unserer tugendhaften Bescheidenheit zum Lohn oratorischer Bethätigung, deutscher Gesinnung' aufgezwungen erschienen. Man nannte Das später ‚moralische' Eroberungen; es war die Hoffnung, daß Andere für uns thun würden, was wir selbst nicht wagten.“ Wer hat zuerst von moralischen Eroberungen gesprochen? Wilhelm, Prinz-Regent von Preußen, der in drei Kriege gedrängt werden mußte, in dreien, nach der Entschüchterung, furchtlos ausharrte und als Greis Deutscher Kaiser wurde. Wird sein Enkel durch die Vermuthung herabgesetzt, daß er des Krieges Plage und Gräuel eben so scheue, wie Großohm und Großvater sie scheuten? Nicht Deutsche haben den Glauben aufgebracht, sondern Ausländer, die Wilhelm oft seiner Friedensliebe versichert hatte; nicht Schmäher, sondern Bewunderer (Jules Simon, der Fürst von Monaco, Waldeck-Rousseau, Lecomte, Etienne, Menier, Huret); nicht Feinde, sondern nah Verwandte und Hausgenossen (Mutter und Onkel, Graf Scedendorff). Wilhelm konnte meinen, ein Krieg sei nicht oder noch nicht nöthig, weil jedes Friedensjahr die Macht des Reiches mehre, dem auch ohne Blutprobe in Europa die Hegemonie sicher sei. Darauf wäre zu antworten, daß sich der edelsten Waffe im Lauf der Paradezeit Rost ansetzt; daß die (einstweilen unaufhaltsame) Demokratisierung die Schlagkraft lähmt; daß der Wille zur Hingabe von Blut und Geld in den Massen ermatten muß; daß jeder Aufstieg in höhere Kulturzellen die Barbarenkraft des Kriegers mit Gewissensbedenken bepackt, die ihr den fröhlichen Muth zu tiefem Athemzug nehmen und die angeborene Farbe der Entschließung bleichen; und daß die heute herniederstrahlende Gunst der Gestirne (Rußlands Ohnmacht, Englands soziale Wirrnis und Nahrungssorge) nicht so bald wiedertehrt. Das wäre in ruhigen Tagen zu antworten. Jetzt hatten die Warner nur zu zeigen, daß Deutschlands Feinde auf den Deutschen Kaiser hoffen: als auf den

milden Mann, der um jeden Preis den Frieden erhalten werde. Das ist als wahr erweislich; als wahr erwiesen worden. (In den letzten Tagen hat Drumont den Kaiser dem Prinzen Hamlet verglichen: „Das unsägbare Grauen, das ihn vor jedem Handeln ergreift, beweist, daß er nicht zum Handeln bestimmt ward; er kann über eine große materielle Macht verfügen und weiß nicht, was er damit anfangen soll“; hat General Bonnal gesagt: „Der Kriegsherr des deutschen Heeres zweifelt wohl selbst an seiner Zulänglichkeit zu solchem Amt. Ich habe oft den großen Manövern drüben zugehört; wenn der Kaiser eine Aufgabe gestellt und die dazu nöthigen Operationen geleitet hatte, kam Alles in eine wahrhaft imperatorische Klemme. Aus diesem Bewußtsein stammt des Kaisers unanzweifelbare Friedfertigkeit, gegen die keines Kanzlers Thatendrang aufkommen kann.“) Droht daher nicht ernstere Gefahr als aus einem turnväterlich groben Artikel?


Jeder Tag pfercht den Politiker in die Pflicht, aus der Summe des Möglichen das Nothwendige zu errechnen. Weder notwendig noch nützlich ist der von dem kleinen Herzen des Kanzlers unternommene Versuch, die Mitschuld an einem schlechten Geschäft dem Kaiser aufzubürden und über den Erdball zu heulen: „In jeder Stunde hat er mit uns übereingestimmt!“ Das glaubt draußen ja Keiner; und daß Keiner es glaubt, bahnt uns jetzt einen schmalen Pfad aus dem Dickicht. Volk und Kaiser können einander in dem Entschluß finden, eine Verhandlung abzubrechen, die zu unwürdiger Posse zu werden droht. Ob dem Abbruch eine neue, auf Marokko beschränkte Zwiesprache oder eine Konferenz folgt: wir gewinnen Zeit. Könnten uns von dem Grundirrtum lösen, daß Erfolge, die nur durch Kampf oder durch Bereitschaft zum Kampf zu sichern sind, durch publizistische oder diplomatische Heuchelei zu erlangen seien. Uns in männliche Haltung zurückgewöhnen und erkennen lernen (und lehren), daß der Friede nur den Satten und bequem Hausenden frommt. Ein Volk, das, ohne Schwertstreich, nur durch den sichtbaren Beweis unbeugsamen Willens zur schwersten Machtprobe ungefähr Alles erreichen könnte, läßt sich von denen, die vor ihm zittern müßten, zum Amboss machen: und konnte gestern, könnte morgen doch Welthammer sein. Was nothwendig ist? In die Völkerhirne endlich wieder die Gewißheit zu wurzeln, daß Deutschland fortan keinen Unglücksduldenden, daß es ganz allein gegen Verbündete, in froher Zuversicht auch unter dick umwölftem Himmel, für die Ehre, das Lebensrecht, die Enkel fechten wird.

Schuldeutsch.

Der Reichstag wird nächstens die Frage zu beantworten haben, ob im deutschen Schulunterricht die „Lateinschrift“ herrschen solle. Jeder Mensch in Deutschland weiß, daß unsere Schuljugend von Memel bis Straßburg, in Dorf und Stadt, in niederen und höheren Schulen eine Unmenge höchst unnöthigen und schlechten Stoffes aufzunehmen hat. Auch auf dem Gebiet der deutschen Sprache. Jeder weiß und Niemand leugnet es. Am Wenigsten der Lehrer, der verurtheilt ist, gegen Wissen und Gewissen die Kinder zu quälen. Ernste, erfahrene, einsichtige Männer und Frauen haben unwiderleglich nachgewiesen, daß unsere herrschenden öffentlichen Schulen den Kräften und Bedürfnissen der kindlichen Natur nicht angepaßt sind und deshalb vielfach mehr schädigend als fördernd wirken. Man fragt schon allen Ernstes, wozu man Schulen halte, auf denen die Jugend nicht gesünder, rüstiger, lebensfreudiger und tüchtiger wird. Außerhalb des Bezirkes der amtlich dazu Verpflichteten finden unsere Schulen überhaupt keine Fürsprecher mehr. Was man bewundert, ist der zähe Beamtenfleiß und Dienstgehorfam, mit dem Lehrer und Lehrerinnen zu eigener und fremder Qual jahrein, jahraus den steinigen Boden beackern. Aber ich kenne auch ihrer genug, die sich im inneren Kampfe vorzeitig aufreiben. Hier die strenge Dienstanweisung und eine verdrossene, harte Arbeit am sinnlos Gewordenen, dort das verlockende Bild einer neuen Erziehung, die auf ein feines Verstehen der kindlichen Seele gebaut, von der Sonne liebevollen Mitempfindens erleuchtet und durchwärmt ist. Wagt man etwa deshalb nicht, zuzugreifen, weil das Uebel schon zu groß ist und keine Hoffnung auf Heilung mehr läßt?

Zwei Dinge sind es, unter denen die deutsche Jugend der Volksschule und der unteren Klassen der höheren Schule besonders arg leidet: das Uebermaß an Memorirstoff für die Religionsstunde (biblische Geschichten, Bibelsprüche, Katechismus, Kirchengeschichte, Kirchenlieder) und der deutsche Sprachbetrieb. Nur von ihm sei hier die Rede.

Ich behaupte, wir könnten unsere Volksschulen, unsere Vor-
schulen und die unteren Klassen der höheren Schulen in nützlichster Weise entlasten, wenn wir uns endlich entschließen, unsere fast schon chinesischen Umständlichkeiten in Schrift und Sprache abzuschaffen. Der Erwachsene kann sich nur schwer eine richtige Vorstellung von der Mühe machen, die ein Kind von sechs bis acht Jahren aufwenden muß, um sich mit all den Schriftzeichen vertraut zu machen, die seinem jungen Hirn zugemuthet werden. Für jeden Laut hat

es sich acht Formen einzuprägen: kleines deutsches Schrift-a, großes deutsches Schrift-A, kleines lateinisches Schrift-a, großes lateinisches Schrift-A, kleines deutsch gedrucktes a, großes deutsch gedrucktes A, kleines gedrucktes lateinisches a und großes gedrucktes lateinisches A. Unser Alphabet hat 24 Laute, also hat ein Kind $8 \times 24 = 184$ Zeichen seinem Gedächtniß einzuprägen. Das ist viel schwerer, als man glaubt. Nur wenige erwachsene Deutsche können aus dem Gedächtniß die Formen der großen gedruckten deutschen Buchstaben nachzeichnen. Ich bitte jeden Leser, an sich selbst eine Probe zu machen: Die Meisten werden sie nicht bestehen. Sehr begreiflich: denn diese Buchstaben sind meist wahre Monstra an Schnörkelwerk und Unklarheit. Man braucht sie nur den klaren Lettern des Lateindruckes zu vergleichen. Kleinen Kindern wird schon das bloße Erkennen schwer; wie viel schwerer dann erst die Nachbildung! Ich empfehle Erwachsenen, die Das nicht glauben wollen, Geläufigkeit im Schreiben des Griechischen oder Russischen zu erwerben. Schon unsere etwas selteneren Zeichen, wie §, &,  erfordern jedesmal Ueberlegung, und als ich jüngst beim Kopiren alter Briefe das Schillingzeichen ƒ schreiben mußte, gab's jedesmal eine Störung. Nun haben wir außer den 184 Zeichen doch noch besondere für ch, sch, ß, j, s und zu diesen die entsprechenden Formen auch in beiden Druckarten. Wir kommen damit bis zu 200 Zeichen; und daneben haben wir die unentbehrlichen Zahlzeichen wieder in zwei Systemen. Das ist zu viel des Guten. Das findet auch keinen Anwalt mehr unter den ernst zu nehmenden Pädagogen. Man trägt es als unabwendbares Uebel. Hier ist Abhilfe nöthig; ist sie auch leicht zu finden. Der aus der Kommission erwachsene Antrag bringt sie schon: die Verschiebung der deutschen Schrift und des deutschen Druckes bis ins vierte Schuljahr.

Verfrühter und übertriebener Sitzzwang trägt die Hauptschuld an der stetig zunehmenden Blutarmuth und Nervosität der Kinder, zumal der städtischen. Hier müßte man mit beiden Händen zugreifen, wenn sich irgendeine mögliche Entlastung bietet. Die Einführung der Lateinschrift in die unteren Klassen würde auch die Handschriften verschöner; die rundlichen Formen fließen viel leichter aus der Hand als die eckigen. Wenn (ein Zukunftstraum) die Deutschschrift ganz wegfiel, wäre es für unsere Schreibtechnik innerhalb und außerhalb der Schule ein wahres Glück. Die Mischung von Deutsch- und Lateinschrift ist es gerade, die unsere Hand verdirbt, ihr den Charakter nimmt. Ich hatte eine gute deutsche Handschrift. Dann wurde ich gezwungen, für meine lateinische Doktor-dissertation viele Monate lang ausschließlich Lateinisch zu schrei-

ben; und seitdem ist meine Schrift für beide Schreibarten verdorben. Leider hat Bismarck sich für die Deutschschrift erklärt; darauf beruft man sich heute noch gern. Niemand wird selbst auf solchem Gebiet Bismarcks Urtheil gering schätzen; aber als Schulmann muß ich dem großen Mann widersprechen. Er litt selbst unter einer Umgebung, die durch langen Schuldienst in ihrer besten Kraft gebrochen war; er klagte, daß einer Jugend, die durch zu langen Sitzzwang, zu strengen Geistesdrill und aufregende Examenssorgen „*im Uebermaß an Kraft*“ und „*zu frühem*“ „*Verfall*“, „*in die*“ „*Irre*“ „*geführt*“ „*ist*“, „*der*“ „*Geist*“ „*erwache*“, der aus Uebelständen den Weg zur rettenden That finde. Hätte er Zeit und Gelegenheit gefunden, die deutschen Schulen gründlich in ihrem Betrieb zu studiren, hätte er gar etwa selbst einmal ein paar Jahre lang Elementarunterricht erteilt, dann würde er über die Schulen noch anders, noch viel härter geurtheilt haben. Er hätte schnell erkannt, daß der deutsche Wagemuth auf den harten Schulbänken kleben bleibt. Denn an diese Bänke ist unsere „höhere“ Jugend vom sechsten bis ins zwanzigste Lebensjahr, wie einst die Galeerenklaven an ihre Ruderbänke, gefesselt. Wir verurtheilen unsere Jugend zu einem Kanzlistendasein und staunen dann, wenn die Schule uns Kanzlisten, statt fröhlich starker Menschen, zurückgibt.

Wie viel Zeit und Jugendkraft könnten wir sparen, wenn wir die eckige Schrift ganz abschafften und die Kinder höchstens hundert Lautzeichen lernen ließen! Viele Verstöße gegen die Formalienlehre würden dann unmöglich und, zum Beispiel, die beiden Schreibarten nicht mehr vermengt. Der Lehrer darf es nicht durchlassen; doch manchem Schüler ist die Gewohnheit nicht auszutreiben, die Eigennamen lateinisch zu schreiben oder in deutscher Schrift lateinische große Anfangsbuchstaben hinzusetzen. Im Kleinkrieg gegen solche Läppereien wird unendlich viel Pulver verschossen.

Meine Phantasie wagt sich in eine ferne Zukunft, wo Vernunft über den Unsinn ererbten Formelwesens gesiegt haben wird. Könnten nicht auch wir die mittelalterliche Sitte ablegen, Substantiva groß zu schreiben? Was bei allen romanischen Völkern und bei den meisten nordischen möglich und nützlich ist, sollte bei uns unmöglich und schädlich sein? Unsere Schulen könnten ihr Ziel erst erreichen, wenn der deutsche Sprachbetrieb von Grund auf reformirt (also vereinfacht) würde. „Die deutsche Schulsprache ein Todfeind des Deuththums“: so heißt eine Schrift, deren patriotischer und erfahrener Verfasser auch auf die Millionen hinweist, die alljährlich für unseren umständlichen und ergebnislosen Schulbetrieb aufgewandt werden. Ergebnislos wage ich ihn zu nennen.

Schon Schiller klagte: „Der Deutsche ist gelehrt, wenn er sein Deutsch versteht.“ Seitdem ist's noch viel schlimmer geworden. Die deutsche Rechtschreibung hat sich zu einer Geheimwissenschaft entwickelt; ich habe oft heiße Debatten von Deutschlehrern, also Männern, die auf der Universität Germanistik studirt hatten, über strittige Rechtschreibungsfragen gehört und zweifle, ob sich die namhaften Schriftsteller Deutschlands zutrauen würden, ein fehlerloses Diktat der obersten Volksschulklassen zu schreiben. Selbst die Männer und Frauen, die schon in der Schule die neue Rechtschreibung gelernt haben, sind dazu nicht fähig. Wer soll auch die tausend Spitzindigkeiten und Knifflichkeiten im Kopf behalten?

Die Gutachten angesehener Männer zeigen uns, daß die Beschwerden im Wesentlichen als berechtigt anerkannt werden. So besteht völlige Uebereinstimmung im Urtheil über die großen Buchstaben; die Mehrheit spricht sich auch für die Lateinschrift aus. Fast alle Gutachter sind für eine weitgehende Vereinfachung der Rechtschreibung. Wir schreiben: Fahne, Vater, Pferd, Philister, Faser, Weichen, Pseife, Pharao, Adolf, Gustav, Pflanze, Telegraph, fah!, voll, pflegen, phantastren; sprechen aber den F-Laut in all diesen Worten gleich aus. Der historischen Sprachforschung zu Liebe behalten wir in diesen Worten Laute bei, die unserem Volk unverständlich sind, schreiben Christ statt Krist, Physik statt Fyzik, Photographie statt Fotografie. Viel alter Anflug wird auch getrieben mit den Lautgruppen d, t, dt; mit x, chs, ks, gs, cks; mit e, ee, eh, ä; mit oi, oy, eu, äu; mit ai, ei, ey, ay und Vergleichen mehr.

Nun muß man wissen, mit wie feierlichem Ernst dieser Rechtschreibung-Krimskrams in unseren Schulen getrieben wird; man muß wissen, daß inhaltlich gute Aufsätze in ihrer Bewerthung tief herabgesetzt werden, wenn darin mehrfach gegen die Mysterien deutscher Schulrechtschreibung gesündigt ward; muß wissen, daß zahllose Schüler, trotz geistiger Regsamkeit und guter Begabung, solcher Fehler wegen in den unteren Klassen hängen bleiben und in ihrer geistigen Entwicklung gehemmt werden. Dazu kommt noch der pedantische Kleinram der berühmten Abtheilungslehre und der nicht minder dornenreichen Satzzeichenlehre. Ob man nach einem Semikolon, nach einem Doppelpunkt große oder kleine Anfangsbuchstaben zu schreiben hat, ob Partizipialsätze mit einem Komma-Paar einzuschließen sind: ist's nicht ungeheuer wichtig? Wenn dieser Flohsang nur nützte! Flühe und Fehler kommen immer wieder. Nur ganz wenige Volksschüler haben später so viel im Gedächtniß bewahrt, daß sie einen leidlich fehlerlosen Brief schreiben können. Acht Schuljahre reichen nicht aus, um auf die Dauer die deutsche Geheimschrift einzuprägen.

Da die Noth nun erkannt ist, gilt es nur noch, einen Volkswillen zu schaffen, der uns von ihr erlöst. Schon die Einführung der Lateinschrift in den Anfangsunterricht brachte den schweren Eisblock unserer Schule in Bewegung und eine kräftige Agitation, die durch das ganze Land gehen mußte, hätte die bedeutendere Reformarbeit vorzubereiten. Zunächst muß unsere Sprache so vereinfacht werden, daß sie zu einem scharfen und leicht brauchbaren Werkzeug des ganzen Volkes wird, denn die Sprache ist nationales Gemeingut und darf nicht der Tummelplatz pedantischer Gelehrsamkeit bleiben. Nicht Uebermuth treibt mich, den Gelehrten (ich gehöre zu ihnen) Selbstbeschränkung zu empfehlen. Erfahrung hat den Rath gezeugt. Nach Luthers Tod verlor die Sprache ihre urwüchsige Kraft, weil sie der Kunst entwunden und der Wissenschaft ausgeliefert wurde. Sie verkümmerte wieder unter den Händen der Gelehrten. Der Kanzleistil gewann an Boden, langstielige, nüchterne Fürwörter, wie „derjenige“, griffen um sich, unnütze Wendungen und Füllwörter, wie „gewissermaßen“, „einigermaßen“, flossen in die Rede ein, Fremdwörter strömten aus allen Gebieten zu oder wurden mit griechisch-römischen Wortbildungsmitteln neu geschaffen. Je höher der Einfluß der Sprachgelehrsamkeit in den Schulen stieg, um so tiefer sank der künstlerische Werth der Sprache und Schrift. Paul Heyse klagte einst: „Die Dichtung der vierziger und fünfziger Jahre litt an den Gebrechen einer abgelebten, saftlosen Korrektheit. Wer sich überzeugen will, wie weit die Schriftsprache, von ihren Quellen getrennt, durch Röhrenleitungen vielfach filtrirtes Wasser mit sich führte, prüfe nur statt alter des neuen Guckow armselige literarische Thätigkeit. Nie wird ihm ein bodenwüchsiger, quellfrischer Ausdruck begegnen, überall nur ein scharfer, unsinnlicher Hauch dialektisch destillirter Gedankenarbeit, die sich der Sprache als des gemeinnützigen Mittels zur Verständigung bedient. Mit der Versprache des Jungen Deutschland stand es nicht besser.“ Und was sagt der Germanist Weise? „In dieser Zeit des sprachlichen Niederganges leben wir noch. In unserem tintenklecksenden Jahrhundert gilt das gesprochene Wort gar nichts, der Buchstabe Alles. Das lebende Wort ist ohnmächtig, die Zeitungen sind eine Großmacht ersten Ranges. Mit der Zunahme des Umfangs wird der Inhalt des Schriftthums minderwerthig.“

Die große Gelehrsamkeit der Germanisten hat uns Alle sprachlich nicht gehoben. Nun sollten die Künstler, die Dichter und besten Schriftsteller das entscheidende Wort sprechen. Auch Politiker und Geschäftsleute müssen gehört werden.

Steglich.

Professor Dr. Ludwig Gurlitt.

Selektion und Civilisation. *)

Die civilisirten Völker, die man unvollkommen oder zum Theil civilisirte nennen sollte, lassen, im Vergleich mit den Barbaren, eine stärkere und namentlich viel allgemeinere Entwicklung der Intelligenz und der Moral erkennen. Die Kraft spielt bei ihnen eine weniger wichtige Rolle. Sie dient hauptsächlich dazu, die Verbrecher zu strafen und die Gesellschaft gegen Revolten und Angriffe von außen zu schützen. Die Berufe und die öffentlichen Funktionen sind vielfach getheilt. Das persönliche Eigenthum überwiegt das öffentliche. Eine bemerkenswerthe Sicherheit ist die Folge eines guten Gebrauches der Macht und einer Einschränkung der Gewalt jedes Beamten. Diese Sicherheit gestattet eine große Freiheit des Wortes, der Schrift und sogar der Handlungen in Allem, was nicht durch allgemeines Gesetz verboten oder durch eine intolerante öffentliche Meinung eingeschränkt ist. Doch bedingt die Sicherheit eine Ansammlung von Kapitalien, die wiederum eine Quelle intellektueller Entwicklung wird. Denn man bedarf freier Zeit, also günstiger Lebensverhältnisse, um zu studiren. Die liberalen Professionen haben, wie die anderen, den Gewinn der Untertheilung. Im selben Maß, wie sie fortschreiten, gewinnen ihre Vertreter größeren Einfluß und verbreiten mehr Aufklärung. Die Gesellschaft kennt sich im Allgemeinen; sie kann sich also auch bis zu einem gewissen Punkt selbst leiten. Das Gefühl für Recht und Gerechtigkeit wird durch häufige Diskussionen entwickelt und schafft eine aufgeklärte öffentliche Meinung. Die religiösen Glaubensinhalte stammen oft aus den ältesten Zeiten her; die begleitenden moralischen Anschauungen aber haben sich geändert. Man sieht die Rache nicht mehr als ein Attribut der Gottheit an und keine Gesetzgebung gestattet, daß ein Einzelner für die Fehler oder Verbrechen seines Vaters, seiner Vorfahren, seiner Nachbarn oder Landsleute bestraft wird, wie es noch bei einigen arabischen Sekten der Fall ist. Noch weniger wird zugegeben, daß der Tod eines unschuldigen Menschen, einer reinen Jung-

*) *Средавнѣкѣ у насъ. Вол. Ряз. Кошнѣтъ. до. Ученѣствѣ.* und der Gelehrten seit zwei Jahrhunderten" von Alphonse de Candolle, das Geheimrath Wilhelm Ostwald, als zweiten Band seiner „Großen Männer“, in der Leipziger Akademischen Verlagsgesellschaft erscheinen läßt. Das Werk des großen Botanikers und Universalgelehrten erschien nach den Hauptwerken Darwins. Candolle, sagt Ostwald, „hatte damals, trotz seinen dreiundsechzig Jahren, die neue Wissenschaft mit offenem Herzen und vollständiger Bereitschaft, sein eigenes Denken von diesen neuen Ansichten beeinflussen zu lassen, aufgenommen; und das Werk selbst zeigt überall die Spuren der persönlichen und originalen Verwerthung jener gewaltigen Denkmittel“. Der Thatsache, daß dieses noch heute nicht veraltete Werk in dem von einem kongenialen Forscher geschaffenen Text deutschen Lesern zugänglich ist, dürfen wir uns freuen.

frau oder eines Lammes die Schuldigen entschüßnen könne. Handlungen, die Anderen nicht schaden, fallen nicht unter das Strafrecht. Die Vergehen werden nach der Schadensart, die sie bewirken, bestraft. Die Moral beruht auf dem persönlichen Gewissen und die Uebereinstimmung gewissenhafter Menschen bestimmt die allgemeinen Anschauungen von Ehre und Redlichkeit. Aus der Gesammtheit dieser Verhältnisse ergeben sich menschlichere und gerechtere Gesetze, als sie bei den barbarischen Völkern bestehen.

Das Wesen der Selektion ist in solchen Staaten nicht leicht festzustellen. Der Einzelne ist freier als in den barbarischen Staaten. Doch übt die Gesellschaft auf ihn noch einen starken Druck aus. Daher kann man erwarten, daß neben der natürlichen Selektion auch eine künstliche vorhanden ist, wobei die eine der anderen entgegenwirken mag. Die beiden Formen muß man auseinanderzuhalten suchen, und um vor diesen so verwickelten Fragen nicht in die Irre zu gerathen, betrachten wir nach einander die physischen, moralischen und intellektuellen Bedingungen der civilisirten Völker.

1. Physische Bedingungen.

Kraft, Gesundheit und Schönheit sind persönliche Vorzüge, die bei civilisirten Völkern weniger ins Gewicht fallen als bei barbarischen. Zweifellos verlangen einzelne Beschäftigungen mehr physische Vorzüge als moralische und intellektuelle; aber eben nur einzelne. Je mehr die Kultur vorschreitet, um so mehr wird die Intelligenz nothwendig, selbst bei manuellen Thätigkeiten und noch mehr bei den anderen Berufen. Es giebt ganze Kategorien von Berufsarten, die von körperlich Schwachen sehr gut ausgefüllt werden können, sogar von Verkrüppelten, wenn sie intelligent, ehrlich, unterrichtet oder mit diesem oder jenem besonderen Talent ausgestattet sind. Uhrmacherei, Goldschmiederei, Holzschneiderei, Schreibarbeit, mehrere gelehrte Berufe lassen sich durchaus mit gewissen körperlichen Unzulänglichkeiten verbinden, die den Menschen zum Militärdienst untauglich machen. Die Mehrzahl solcher Menschen würde unter Barbaren oder Wilden mißhandelt werden und ohne Nachkommenschaft sterben. In einem civilisirten Lande dagegen können sie, unter gesetzlichem Schutz und mit dem Einkommen, das ihnen ein seßhaftes und fleißiges Leben verschafft, sich verheirathen und ihren Nachkommen mit ihren intellektuellen Vorzügen auch die körperlichen Fehler vererben, mit denen sie behaftet sind. Einige Berufe zerstören thatächlich die Gesundheit. So leiden die Bergleute unter der unterirdischen Arbeit und viele andere Arbeiter unter dem andauernden Aufenthalt in zu überhitzten, staubigen und schlecht gelüfteten Räumen. Der Mangel an körperlicher Bewegung ist für viele Angestellte eine Ursache der Schwächung und Erkrankung. In der industriellen und handel treibenden Bevölkerung sieht man öfter einen Zustand, der die Gesundheit schädigt, als einen, der ihr zuträglich ist. Und da die schwächlich oder krüppelhaft Geborenen sich leichter solchen Beschäftigungen widmen (wobei sie noch den

Vortheil der Befreiung vom Militärdienst haben), so liegt hier eine Selektion vor, die wesentlich im schlechten Sinn wirksam ist.

Tritt hier wenigstens eine Kompensation durch die Ehegeschlie-
 gungen ein? Kann man sagen, daß in den Kulturländern das Menschen-
 geschlecht sich durch solche Familien fortpflanzt, die mit physischen
 Vorzügen reichlich ausgestattet sind? Nein. Gesundheit und Schön-
 heit sind ja gesuchte Eigenschaften; aber bei der Ehwahl denkt man
 eher an das Vermögen, die gesellschaftliche Stellung, Talent, Charak-
 ter, *Respektabilität*, *Reputation*, *Reputation*, *Reputation*, *Reputation*, *Reputation*, *Reputation*,
 erichtlich ist. Die Gesetze verbieten Heirathen zwischen zu nahen Ver-
 wandten und unterhalb eines gewissen Alters; aber weiter gehen sie
 nicht. Sie könnten nicht, ohne zu schwereren Störungen zu führen,
 kränklichen oder erschöpften Leuten verbieten, sich zu verheirathen,
 wenn sie wollen. Die Polygamie der barbarischen Länder, die für die
 Entwiklung der Rassen Schönheit so vortheilhaft ist, besteht in den
 Kulturländern nicht, wenigstens nicht in gesetzlicher Form, und die
 regellose Polygamie, die wir neben der Monogamie und der Ehelosig-
 keit haben, ergiebt wenig zahlreiche und schlecht erzogene Nachkommen-
 schaft. Die gesunden und schönen Frauen, die durch diese regellose Po-
 lygamie in die Städte gezogen werden, liefern weniger Nachkommen-
 schaft als die anderen.

Zwei sehr wichtige Ursachen kommen hinzu. Erstens: Die Mili-
 tärpflicht hält von der Verheirathung eine große Anzahl kräftiger
 Männer zurück und führt sie manchmal einem vorzeitigen Tod ent-
 gegen, während die Schwächlinge und Krüppel heirathen und die Rasse
 fortpflanzen. Zweitens: Gefühle, die an sich sehr lobenswerth sind,
 führen zusammen mit den Fortschritten der Medizin zur Erhaltung
 der Kranken, der Schwachen und Verkrüppelten. Der Kampf zwischen
 den Einzelnen wäre so schrecklich, wie Malthus ihn annahm: er würde
 die Schwachen eben so vernichten wie in den barbarischen Ländern,
 wenn nicht die private und öffentliche Wohlthätigkeit seine Wirkung
 mit allen erreichbaren Mitteln abzuschwächen versuchte. Im natür-
 lichen Verlauf der Dinge würde die Selektion durchaus zu Gunsten der
 Tüchtigsten wirken; sie wird aber durch den Willen der Kulturmenschen-
 heit zurückgedrängt. Die Ergebnisse sind ehrenvoll, fördern aber nicht
 die Verbesserung der Rasse. Glücklicher Weise bringt der selbe Wille
 des Menschen auch andere Wirkungen hervor, unabhängig von der
 Selektion, an denen man ausschließlich Vortheile erkennen muß. Je
 civilisirter ein Land ist, um so mehr widersehen sich die Einzelnen und
 die Oeffentlichkeit schädlichen Einflüssen, wie den Epidemien, der Er-
 richtung ungesund oder gefährlicher Gebäude, der übermäßigen Ar-
 beit in den Fabriken und insbesondere der Kinderarbeit. Die Religionen
 unserer Zeit begünstigen nicht die physische Entwiklung, wie es
 bei dem Heidenthum der alten Griechen geschah, aber aufgeklärte Män-
 ner und der Staat können hier ergänzend eintreten.

Erwägen wir nun alle diese guten und schlechten Einflüsse, die

das Kulturleben auf die Kraft, Gesundheit und Schönheit der Bevölkerung hat, so ergibt sich eine große Schwierigkeit, zu bestimmen, ob das Gute das Schlechte überwiegt. Sehr bestimmte und bemerkenswerthe Daten haben ergeben, daß die mittlere Lebensdauer der kultivirten Völker größer ist als die der anderen; und sie nimmt um so mehr zu, je höher die Kultur steigt und je mehr Reichthum sie erzeugt. Dieser Thatsache kann man entgegenhalten, daß lange Lebensdauer nicht Gesundheit bedeutet, daß, zum Beispiel, die Frauen im Allgemeinen etwas länger leben als die Männer, obwohl sie weniger kräftig und tüchtig sind. Auch sehen wir oft Leute mit physischen Fehlern und Schwächlinge zu hohem Alter gelangen, falls sie sich nur gewisse Bequemlichkeiten gestatten oder gewisse Vorsichtsmaßregeln anwenden können und keine wesentlichen Organe angegriffen sind. Das ist richtig; und man kann nicht absolut behaupten, daß die Langlebigkeit ein egaltes Maß der Gesundheit ist.

Die Statistik kann keine Auskunft über die Schönheit des Gesichtes geben. Die Künstler behaupten, daß sie in den rückständigen Ländern viel mehr schöne Modelle finden als in den Städten und selbst auf dem Lande in Mitteleuropa. Vielleicht darf man daraus schließen, daß eine korrekte und ausgezeichnete Schönheit eher in Ländern entsteht, wo die Jugend schlecht gekleidet, schlecht ernährt, schlecht erzogen, aber frei ist. Vielleicht vermindert auch die sitzende Beschäftigung mit spezieller Arbeit die Entwicklung der Anmuth. In jedem Fall darf man sagen, daß bei den Barbaren die geschlechtliche Selektion zu Gunsten der Rassenschönheit wirkt und daß ihre Lebensweise den Körperformen nicht schadet, während bei den Kulturvölkern die geschlechtliche Selektion nicht ausschließlich, im Uebrigem, Schönheit, Hygiene, und manche Beschäftigungen der korrekten Entwicklung der Körperformen direkt schädlich sind. Dagegen ist die Gesundheit bei den Kulturvölkern besser, was man mehr der bequemen Lebensweise und der intelligenten Fürsorge zuschreiben muß als einer Wirkung der Selektion.

2. Moralische Bedingungen.

Die Engländer pflegen zu sagen: „Honesty is the best policy“; Ehrlichkeit bezahlt sich am Besten. Dieses Sprichwort hat den Fehler, daß es die Ehrlichkeit als eine Sache der Wahl und nicht als ein natürliches Gefühl oder eine Pflicht darstellt. Außerdem ist es nicht ganz richtig. Offenbar ist es ein schlechtes Geschäft, Dieb oder Fälscher bis zu solchem Grade zu sein, daß man der öffentlichen Verachtung verfällt und mit den Gerichten in Konflikt geräth. Sind aber auch in Kulturländern nicht die kleinen Unwahrheiten und Täuschungen so vielfach in Gebrauch, daß man sie als nützlich für Die ansehen muß, die sie anwenden? Man braucht nur zu beobachten, was auf den großen Versammlungen, Märkten, Börsen vorgeht. Sicher sind unter der Menge viele ehrliche Leute und noch viel mehr, die es sein möchten und auch sein würden, wenn nicht die Umstände sie zwängen, unehrlich zu sein. Ist aber die Mehrheit nicht damit beschäftigt, den Anderen „hineinzu-

legen“, zu täuschen und (noch öfter) zu belügen, nur, um unter dem Preise zu kaufen und über ihm zu verkaufen? Ueberschreitet Einer die übliche Grenze der kleinen Lügen und Unehrllichkeiten, so schreit man Weh; aber diese Grenze ist sehr unbestimmt. Man achtet wenig darauf, so lange die Thatsachen nicht offenkundig werden. Eben so wenig dürfen die politischen Versammlungen als Schulen der Moral bezeichnet werden. Die Intrigue herrscht hier fast allgemein; und Intrigue heißt: Lüge. Auch die unregelmäßigen erotischen Beziehungen, die in den monogamischen Ländern viel häufiger sind als in den polygamischen, sind eine Quelle von Täuschungen. In diesem Fall werden ehrenhafte Männer zur Lüge gezwungen, um anderen Personen üble Konsequenzen zu ersparen.

Die Oeffentliche Meinung und die Gesetze hindern die Leute, allzu unehrlich zu sein. Eine große Zahl Unehrllicher wird verurtheilt, trotz der Nachlässigkeit und anderen Mängeln der Polizei, der Richter und der Geschworenen. Die Einsperrung einer gewissen Anzahl von Uebelthätern dient als abschreckendes Beispiel. Sie wirkt als Selektion, denn die Gefangenen leben nicht in Familien und hinterlassen selten Abkömmlinge. Noch ein anderer Umstand des Kulturlebens wirkt als Anpassung und Selektion im guten Sinn. Die Theilung der Berufe und der Funktionen hat eine große Zahl von Menschenklassen entstehen lassen, die aus Nothwendigkeit, Pflicht oder Gewohnheit im Allgemeinen ehrlich sein müssen und sind. Es giebt Vertrauensposten, für welche Ehrlichkeit eine Nothwendigkeit ist: Mediziner, Juristen, Geschäftsträger, Kaufleute, Bankiers, die vom Vertrauen der Familien leben. Ferner giebt es Geistliche, Richter, Lehrer, die ein gutes Beispiel geben, weil ihre Ueberzeugung, ihre Pflicht und ihr wahres Interesse dazu antreiben. So weit ihnen der Coelibat nicht Pflicht ist, pflegen sie gute Familienväter zu werden. Ihre Berufe sind offene Thüren für die moralischen Menschen. In Darwins Ausdrucksweise handelt es sich hier um die günstige Anpassung eines Theiles der Bevölkerung. Und die unter solchen Umständen erwachsenden Familien haben eine wichtige Stellung in der Gesellschaft (woraus sich eine vorzügliche Art der Auslese ergibt).

Die den Kulturländern eigene Freiheit und Sicherheit haben gute wie schlechte Folgen. Man kann hier Propaganda nach jeder Richtung machen. Die durchschnittliche Abwesenheit der brutalen Gewalt, das regelmäßige Bedürfnis nach einer großen Anzahl ehrlicher Menschen für viele Berufe wirken in sehr günstigem Sinn. So ist die Kultur im letzten Ende der Moral günstig. Nicht nur widersteht sie sich dem Mißbrauch der Gewalt: sie hindert und unterdrückt auch die Entwicklung des schlechtesten Theiles der Bevölkerung und öffnet den ehrlichen und wahrhaftigen Menschen günstige Laufbahnen. Allerdings bleiben Falschheiten und Täuschungen in Gebrauch und auch manche schlimmere Vergehen entziehen sich der Strafe. Eben so unterhalten die Kriege und Revolutionen die Gewohnheit der Gewaltthatigkeit; auch

werden die öffentlichen Funktionen, die Einzelnen Einfluß auf die Gesellschaft geben, von Fürsten, Ministern oder dem souverainen Volk nicht selten Leuten übergeben, deren Moral niedrig steht und deren Beispiel und Handlungen üble Folgen haben. Dennoch ist die Gesammttendenz viel moralischer als bei den barbarischen Völkern.

Man wird hiergegen die Anzahl der Verbrechen und die Thatfache anführen, daß die Vergehen wider das Eigenthum in den hochstehenden Kulturländern viel häufiger sind als in den anderen; doch muß man sich nicht durch den Schein täuschen lassen. Die nachgewiesene Minderung der Verbrechen gegen das Leben, insbesondere der schlimmsten Formen, spricht für die hochkultivirten Länder; und die Zunahme der Eigenthumverbrechen in diesen Ländern rührt daher, daß dort der Reichtum viel größer ist. Bewegliche Werthgegenstände, die leicht gestohlen werden, sind in den Kulturcentren überall zu sehen. Bei gleichem oder überlegenem moralischem Zustand sind also hier die Versuchungen viel größer als in rückständigen Ländern; daher muß mehr gestohlen werden. Betrachten wir ein Räuberneft auf einem Berggipfel in Griechenland oder Kalabrien; da ist das dem Raub zugängliche Eigenthum so spärlich und wird von den Eigenthümern so sorgsam gehütet, daß man an einem solchen Ort nicht von kleinen Betrügereien leben kann. Trotzdem steht die Moral auf sehr tiefer Stufe.

3. I n t e l l i g e n z.

Je höher die Kultur eines Landes steht, um so mehr sind die intelligenten Klassen der Bevölkerung dem Zustande der Gesellschaft angepasst und um so mehr treten die schwachen Geister zurück. In dem Maße, wie die Berufe sich spezialisiren, wie die Wissenschaft sich mit weniger leicht sichtbaren und kontrolirbaren Dingen beschäftigt, bedarf der Einzelne zu ihrem Verständniß eines erhöhten Fleißes, besseren Gedächtnisses und Verständnisses, schärferen Schließens. Die Leichtigkeit des Reisens und der vermehrte Verkehr zwischen den Ländern führt zur Kenntniß mehrerer Sprachen, zum Vergleich verschiedener Institutionen und Gebräuche und zur Benutzung der landwirthschaftlichen wie technischen Produkte verschiedener Länder, deren Zugänglichkeit das Wohlbedinden aller Einzelnen fördert. Wer solche Kenntniße nicht erworben hat, kommt nicht vorwärts. Im Kampf ums Dasein siegen nun Wissende, während bei den Barbaren die Listigsten und Gewaltsamsten siegen.

Wächst in Kulturländern der intellektuell entwickelste Theil der Bevölkerung mehr als der andere? Das ist eine wichtige Frage, die eng mit der Geschichte der Selektion und deren endgiltigen Folgen verbunden ist. Die Intelligenz ist in fast allen Berufen ein Vortheil. Sie entwickelt sehr schnell die Vorausicht; denn wer beobachtet und denkt, schließt auf die Zukunft. Im Durchschnitt werden innerhalb einer Menge von einigen Tausend Menschen die mit höherer Intelligenz begabten am Meisten erwerben und das Erworbene am Besten bewahren. Der Theil der Bevölkerung, in dem Wohlhabenheit oder Reich-

thum herrscht, rekrutirt sich also durch den Zuwachs von intelligenten Arbeitern und Angestellten. Er verliert dagegen Leute, die nicht zu bewahren wissen, was sie erben oder erwerben, die im Durchschnitt also keine hervorragende Intelligenz haben. Ein Mensch, der in jungen Jahren zu einem gewissen Wohlstande gelangt ist, verbessert seine Fähigkeiten und erweitert seine Bildung. Schließlich erhalten die Kinder und Großkinder solcher Eltern, die zu erwerben und zu erhalten verstanden haben, eine bessere und namentlich weiter reichende Erziehung als die Kinder der einfachen Arbeiter. Dies ist eine neue Ursache zur Steigerung der Intelligenz. So kommt die zuvor gestellte Frage auf die andere hinaus, ob die wohlhabenden oder reichen Antheile der Bevölkerung sich schneller vermehren als die armen.

Erfragt man die Ansicht der Alten und Neuen, so ist sie einstimmig in der Annahme eines schnelleren Anwachsens der armen Klasse. Die Römer haben das Wort Proletarier erfunden, weil, wie sie sagten, die untersten Schichten der Bevölkerung dienten „ad prolem generandam“. Malthus hat die außerordentliche Vermehrung in den leichtsinnigen Familien, die meist die ärmsten sind, hervorgehoben; und das Beispiel der Vermehrung der Iren, zunächst in ihrem Land, dann in den englischen und amerikanischen Städten, hat nicht wenig dazu beigetragen, diese allgemeine Ansicht aufrecht zu erhalten. Von der Statistik wird sie nicht mit Bestimmtheit bestätigt. In den wohlhabenden Klassen ist die Anzahl der Geburten geringer als bei den Armen, aber diese weniger zahlreichen Kinder werden besser gepflegt und erreichen eine größere Lebensdauer. In den reichen Gruppen giebt es weniger Geburten und weniger Todesfälle, in den armen mehr Geburten und mehr Todesfälle. Man müßte alle fünfzig Jahre zwei Gemeinden vergleichen können, deren Zahl ursprünglich gleich war und die unter gleichen klimatischen Verhältnissen leben, von denen die eine reich ist und die andere ganz arm. Mit der Gesamtbevölkerung darf man nicht rechnen, da die Ein- und Auswanderung die Vergleiche fälscht. Auch leben in jeder Gemeinde arme und reiche Familien. Um diese Schwierigkeiten zu vermeiden, könnte man die Bevölkerungszahl bestimmter Klassen auswählen, wie den Adel einiger Länder, die obere Bürgerschaft anderer, und sie zu verschiedenen Zeiten mit sich selbst oder mit der Masse der Bevölkerung des selben Landes vergleichen. Mehrere Statistiker haben Untersuchungen solcher Art angestellt; sie sind aber in zwei sonderbare Irrthümer gefallen. Der eine besteht darin, daß sie die illegitimen Geburten vernachlässigt haben, die von der reichen Klasse herrühren, wenn sie auch scheinbar der armen zuzurechnen sind. Jedenfalls zeugen sie nicht für die Sterilität der wohlhabenden Klasse. Der andere Irrthum besteht darin, daß man aus der Minderung der Familienzahl, sogar aus der Minderung der Anzahl der Familiennamen auf eine Minderung der Bevölkerung geschlossen hat, die ursprünglich diese Familien zusammensetzte. Betrachten wir zunächst die Thatfachen.

Die erblichen Peers von England nehmen schnell an Zahl ab. Nach Beobachtungen, die bereits alt sind, würde die Kammer der Lords sich sehr verkleinert haben, wenn nicht oft neue Ernennungen sie ergänzt hätten. Eben so nehmen die Familien der Notabeln, die einst im Großen Rath der verschiedenen Städte der Schweiz Sitz und Stimme hatten, sehr schnell ab. Malthus hat Das für den Alten Rath von Bern festgestellt; und ich kann zufügen, daß von den 133 Familien, die 1789 durch mindestens eine Person im Rath von Genf repräsentirt waren, in Heimath und Ausland nur noch 92 übrig geblieben sind. Die Bürgerschaften der schweizer Städte bedürfen der Zuwanderung, um sich nicht zu vermindern. Benoiston de Châteauneuf hat eine ausgedehnte Arbeit über das Erlöschen der alten Familien in Frankreich geliefert. Er konstatirt ein schnelleres Ende, als man denken sollte, und sucht die Ursachen davon in den Kriegen, den Duellen, den Heirathen zwischen nahen Verwandten, den religiösen Orden und den Sitten. Dazu bemerkt Passy, daß die adeligen, aber armen Familien der Bretagne eine lange Dauer gehabt haben. Endlich hat Galton nachgewiesen, das Verlöschen der Peersfamilien komme hauptsächlich daher, daß die neuen Peers, die kein Vermögen haben, das ihrer Stellung entspricht, gern für sich oder für ihre ältesten Söhne Frauen suchen, die Erbinnen sind. Die Bedingungen für diese Eigenschaft sind in England: sie muß die einzig Ueberlebende einer reichen Familie sein (also wahrscheinlich nicht sehr gesund) oder sie muß das einzige Kind sein (also von einer an Kindern armen Familie abstammen, was einigermaßen erblich ist). Die Folge ist, daß viele neue Peersfamilien nach höchstens zwei Generationen aussterben. Die geringe Dauer der Herzogsfamilien in England war schon bekannt. Wären die Titel nicht auf andere Familien übertragen worden, so wüßten nicht nur die Genealogen davon.

Unter den bestimmten Angaben einiger Statistiker und den Meinungen vieler anderen vermüßte ich ein für die Dauer der Familiennamen wesentliches Moment. Offenbar müssen alle Namen erlöschen; um so schneller, je weniger zahlreich ihre männlichen Träger sind, denn die Familiennamen werden nur durch den männlichen Theil erhalten. Nehmen wir eine Gemeinde an, deren Gesamtzahl sich nicht ändert und die weder Aus- noch Einwanderung hat, so muß die Zahl der Namen, die nur durch die Männer bestimmt werden, abnehmen; eben so müssen Familien, die durch den nur von Männern übertragenen Namen oder vererbten Titel gekennzeichnet werden, aussterben. Die Familiennamen werden gewöhnlich vermehrt durch gesunde Kinder, durch mehr oder weniger legalisirte Trennung von Familien und, in den meisten Ländern, insbesondere in den Städten, durch Einwanderung. Sonst würde man ihre Anzahl bald vermindert sehen, unabhängig von der ab- oder zunehmenden Anzahl der Bewohner. In einer Peerskammer, wo Jeder der Einzige seines Namens ist, und in solchen Städten, die eine Menge isolirter Fremder anziehen, erlöschen die Fa-

milliennamen schneller als in einer nicht gewählten Gemeinschaft oder auf dem Lande, wo nur wenig Fremde sich niederlassen. Würden die Namen und Titel auch durch die Frauen fortgepflanzt, so sähen die Dinge anders aus. Die Tendenz zur Verminderung der Familiennamen bliebe aber bestehen: wegen der vorkommenden kinderlosen Ehen.

Man erörtert diese Fragen immer auf der Grundlage der gesetzlich konstituirten Familien und deren legitimer Nachkommenschaft. Würde man die wirkliche Nachkommenschaft, der Frauen wie der Männer, dazu die illegitime Nachkommenschaft, bekant oder unbekant, in Betracht ziehen, so würde man zögern, das Erlöschen von Familien anzunehmen.*) Allerding's gelangen fast immer die illegitimen Kinder der Reichen, so weit sie nicht später anerkannt werden, in die armen Klassen, tragen also wenig zur Vermehrung der reichen Klasse bei.

Der Unterschied in der Fruchtbarkeit der Erbinnen und Nichterbinnen in England ist so groß, daß er auf eine bisher übersehene Ursache der geringen Geburtenzahlen in den wohlhabenden oder reichen Familien des Adels und der Bürgerschaft hinweist. Im Allgemeinen verheirathen sich die reichen Mädchen besonders leicht; und nach alten physiologischen Wahrscheinlichkeiten, welche durch die von Galton entdeckten Thatfachen bestätigt werden, haben sie doch die geringste Aussicht, Nachkommen zu hinterlassen. Ihre Zunahme muß daher die Vermehrung der wohlhabenden Bevölkerung mindern. Andere, rein physiologische Verhältnisse müssen in gleicher Weise einwirken, namentlich in solchen Familien, in denen die Intelligenz vorherrscht. Zwischen den drei Funktionen, in denen die Kräfte der Menschenwesen verbraucht werden, den Funktionen der Muskeln, der Nerven und der Reproduktionorgane, ist ein steter Wettbewerb. Jede dieser Funktionen wird beeinträchtigt, wenn die anderen zu viel beanspruchen, namentlich, wenn die verbrauchten Antheile nicht genügend durch die Nahrung ersetzt werden. Selbst bei ausreichender Nahrung vermindern ungewöhnliche Muskelleistungen oder ungewöhnliche Geistesarbeiten die reproduzirende Funktion. Das gilt insbesondere für das weibliche Geschlecht, weil hier die Gesammtheit der Funktionen vor, bei und nach der Geburt eines Kindes so verwickelt ist und durch so zahlreiche Umstände gestört werden kann, selbst bei gesunden Frauen. Nun treten Ermüdungen durch übertriebene geistige Arbeit, durch eine zu starke Erregung der Nerven in Folge von Musik, Festen, Predigten viel öfter bei den Frauen der wohlhabenden Klasse ein als bei den armen. Schon aus diesem Grund bleibt bei den Reichen die Geburtenzahl zurück. Dazu kommen noch andere Ursachen; eine große Vorsicht,

*) Wie viele souveraine oder adelige Familien, die nach dem Almanach von Gotha erloschen sind, pflanzen sich in der Wirklichkeit fort! Wer vermag die Zahl der Abkömmlinge von Bourbons älterer Linie oder von Louis Napoleon anzugeben? Sie selbst haben nicht alle gekant. Die Naturgeschichte darf nicht als nicht vorhanden ansehen, was wegen legaler oder politischer Fiktionen verheimlicht wird.

welche die Eheschließung auf ein höheres Alter hinauschiebt und einen zu großen Familienanwachs vermeiden. Die Verminderung der Gesundheit ist in erster Linie in solchen Familien zu erwarten, in denen die intellektuelle Kultur der Frauen sehr hoch ist, so daß auch eine ausreichende Ernährung die Kräfte nicht genügend erneuert. Der Organismus ist dann völlig im Nervensystem konzentriert, und wenn auch die physische Gesundheit nicht leidet, so unterliegt doch schließlich eben das Nervensystem.*)

Die reichen Klassen scheinen also weniger als die armen zu wachsen. Wenn auch beweisende Zahlen noch fehlen, so giebt es eine genügende Menge sekundärer statistischer Nachweise, die diese von je her gehegte Annahme bestätigen. Der ins Weite vorausschauende, im Allgemeinen auch intelligenteste Theil der Bevölkerung nimmt nicht ab, wie das schnelle Erlöschen der Familiennamen erwarten ließe, aber er nimmt für sich wenig oder gar nicht zu. Wenn er nicht durch neue Aufnahmen unterstützt wird, fühlt er sich hilflos, fürchtet, unterzugehen, und verschwindet auch gewöhnlich in dem allgemeinen Wettbewerb um den gesellschaftlichen Einfluß.

Die verschiedenen Folgen dieses Anwachsens der Gesellschaft aus den unteren Schichten verdienen die Aufmerksamkeit der Historiker und Philosophen. Ich erwähne einige Beispiele. Die Religion, zu der sich eine Familie bekennt, bleibt von Generation zu Generation erhalten, wenn auch diese Familie reich wird oder erheblich an Mitgliederzahl zunimmt. Wenn also eine neue Religion in der Klasse der Armen Fuß gefaßt hat, so verbreitet sie sich viel schneller, als wenn sie bei den Reichen angesiedelt worden wäre. Eben so verhält es sich, wenn eine Religion durch eine große Anzahl armer Einwanderter in ein fremdes Land übertragen wird. In solchen Fällen bewirkt das Mehrungsverhältniß der verschiedenen Klassen der Gesellschaft, daß die neue Religion die Tendenz zeigt, vorherrschend zu werden. Dem Christenthum hat die Einführung in die unteren Klassen Nutzen gebracht; heute hat der irische Katholizismus ähnliche Wirkungen in den Städten von Großbritannien und Amerika. Die Selektion bringt eine Klasse der Gesellschaft hervor, die fähiger ist, nachzudenken und vorauszusehen; diese Klasse wird aber bedroht und überfluthet von der Masse, die nicht die selben Instinkte hat.

Wenn ein Theil der Bevölkerung intelligenter geworden ist als die Menge, so hat er oft das Bedürfniß, den Unterricht zu verbreiten. Jedenfalls muß er, wenn er wirklich vorausschauend ist, in solchem

*) Die Aerzte der Französischen Schweiz, insbesondere der Kantone Genf und Neuchâtel, mühten, wie ich glaube, sehr traurige Ausfunft geben, wenn man sie nach der Zahl der zu Lehrerinnen bestimmten jungen Mädchen fragt, die in Irrenhäusern sitzen und deren Gesundheit dadurch vernichtet worden ist, daß sie zwischen dem zehnten und dem achtzehnten Lebensjahr einen zu weit ausge dehnten Unterricht in Musik, Mathematik und anderen Fächern erhielten.

Sinn thätig sein. Leider setzen sich diesem Streben große Widerstände entgegen, von denen einige unvermeidlich sind. Selbst wenn man voraussehen könnte, daß keine politische oder religiöse Partei sich solcher Verbreitung widersetzen werde, so kann man nicht erzwingen, daß Leute, die durch schwere Muskelarbeit ermüdet sind, Zeit und Ruhe finden, zu lesen, zu reisen, zu vergleichen, zu disputiren, sich überlegte Urtheile zu bilden, wie Leute, die Muße haben. Stets wird die körperliche Arbeit zu der geistigen in Widerspruch stehen; wird die eine vermehrt, so wird die andere vermindert. Wenn noch so viele Schulen gegründet werden und ihr Besuch unentgeltlich ist: immer wird es Familien geben, die mehr erwerben oder weniger ausgeben und sich dadurch ein Mehr an Muße gesichert haben. Wenden sie diese Muße schlecht an, so verfallen sie; bei guter Anwendung bleiben sie weiter vorausschauend und unterrichteter als die Masse; doch haben wir gesehen, daß die Mehrungsverhältnisse der Bevölkerung solchen Familien nicht günstig sind. Daher ist es jedenfalls besser, wenn die Allgemeinheit durch Unterricht gehoben wird; doch dieser Weg führt langsamer und unsicherer aufwärts, als man wünschen möchte.

Die Verfeinerung der Ideen, die Paradoxien, die Anstrengungen, die man macht, um zu lernen und zu verstehen, eine zu sekhafte Lebensweise, Heirathen zwischen Personen der selben Familie vermehren die Fälle von Geisteskrankheiten bei den Wohlhabenden. Diese schlimme Anlage, deren Erblichkeit nur zu bekannt ist, nimmt auch in der armen Klasse mit dem Kulturleben zu. Das ist eine Folge der Freiheit, die heute in dieser Klasse lebt, aber auch der Hoffnungen, Erregungen und Enttäuschungen, die sie mit sich bringt. Die Entwicklung der intellektuellen Gaben führt um so öfter zu Zusammenbrüchen, je kühner und stärker sie ist; wie allzu heftige Bewegungen der Glieder zu Brüchen führen. Allerdings müssen die Kulturnationen auf dem Wege der Intelligenz voranschreiten; aber sie lassen Tote und Verwundete auf dem Felde der geistigen Kämpfe zurück.

Kann die Gesellschaft ungünstige Gegenströmungen hindern? Das ist sehr schwierig. Oft ist sie nicht so organisiert, daß sie es wollen oder ausführen kann. Gerade solche Gemeinschaften, die an Ueberangebot auf einem Gebiet und an Arbeitermangel auf einem anderen leiden, pflegen, nach den Grundsätzen der Gleichheit, die Gleichartigkeit und Verbreitung des Unterrichtes besonders eifrig zu betreiben. Sie zerstören mit der einen Hand, was sie mit der anderen geben. So bemüht sich die amerikanische Republik, Alle zu unterrichten, auch die Neger, aber eben dadurch zieht sie die Irländer und Chinesen an. Von Zeit zu Zeit versucht sie, diesen Zubrang zu verhindern, durch gesetzliche Maßnahmen gegen unerwünschte Einwanderer, durch Abgaben, durch mehr oder weniger feindselige geheime Gesellschaften. Gegen Gesetze der Entwicklung, intellektueller und ökonomischer, können kleine Gelegenheitsmittel aber auf die Dauer nicht helfen.

Alphonse de Candolle.

Zwei Briefe.

1. **H**ochverehrter Herr Harben, am vierten August hielt ich auf der Tagung der Alkoholgegner in Dresden einen Vortrag: „Ist es wahr oder unwahr, daß das Alkoholkapital die Unabhängigkeit der deutschen Presse bedroht?“ Der Vortrag bestand eigentlich nur in einigen Sätzen, mit denen ich die Texte von rund zwanzig Beweisurkunden, die ich verlas, unter einander verband. Diese Urkunden sollten beweisen, daß das Alkoholkapital systematisch daran arbeitet, den redaktionellen Theil unserer Zeitungen von sich abhängig zu machen, und daß Dies in nicht wenigen Fällen auch schon gelungen ist. Zum Theil indirekt durch den Druck der großen Alkoholinferenten auf den redaktionellen Theil, aber in einigen Fällen leider auch direkt, indem im redaktionellen Theil hochangesehener Zeitungen Artikel für den Alkohol und gegen die Abstinenz erschienen sind, die thatsächlich bezahlte Inserate von Alkoholkapitalisten waren. Ich betonte dabei, daß viele Zeitungen ganz unabhängig vom Alkoholkapital seien, so, zum Beispiel, alle hamburgischen Zeitungen ohne Ausnahme, eben so (was auch ich, als Gegner, anerkennen müsse) die sozialdemokratische Presse, dann die Zeitungen der christlichen Gewerkschaften. Und weiter hob ich hervor, daß, so weit die Sachlage Vorwürfe gegen die Presse begründe, sich diese Vorwürfe gegen die Verleger und nicht gegen die Redakteure zu richten hätten. Meinem Vortrag hörten hohe Beamte, bürgerliche und militärische, zu. Ich weiß, daß meine Beweisurkunden stark, zum Theil geradezu erschütternd gewirkt haben. Das gilt ganz besonders von dem Originaljahresbericht einer großen Brauervereinigung, worin ganz naiv dargelegt wird, wie alkoholfreundliche Inserate dieser Brauervereinigung in den redaktionellen Theil weit bekannter Zeitungen (deren Namen genannt werden) hineingebracht worden sind. Nach dem Schluß der Versammlung theilte ein mir bekannter Redakteur aus Berlin mit, er kenne Thatsachen, aus denen zu schließen sei, daß ein vor Kurzem gegen mich gerichteter Artikel eines dresdener Blattes aus einem Korrespondenzbureau des Alkoholkapitals stamme. Ich bat den Herrn, Dies den noch anwesenden Personen zu sagen. Er that's. Ich konstatierte dann auch noch, welche Behauptung aufgestellt sei. Darauf bestätigte mir der anwesende Berichterstatter eines ostdeutschen Blattes, er wisse aus eigener Kenntniß, daß der Redakteur aus Berlin Recht habe. Diese Mittheilung erwähnte ich auch und erklärte, der Chefredakteur des dresdener Blattes müsse sich zu den aufgestellten Behauptungen äußern. Ich verfolgte bei Alledem das berechtigte Interesse, Klarheit über die Herkunft eines gegen mich gerichteten Artikels zu schaffen. Zwei Tage danach erklärte der dresdener Chefredakteur öffentlich, er sei selbst der Verfasser des Artikels, worauf ich (da die Erklärung des angesehenen Mannes alle Zweifel für mich gehoben hatte und damit mein Interesse an der Aufklärung befriedigt war) sofort öffentlich aussprach, daß ich an der Erklärung eines Ehren-

mannes selbstverständlich nicht zweifle. Dem schlossen sich vier persönliche Besprechungen mit den Herren der dreßdener Redaktion (auch mit dem Herrn Chefredakteur selbst) an, die in angenehmster Weise verliefen und bei denen ich besonders auch feststellte, daß die zugleich mit der Erklärung des Chefredakteurs erfolgte Mittheilung, man habe Strafantrag wegen Beleidigung gegen mich gestellt, nicht im Mindesten ursächlich für meine Entschließung gewesen sei, sondern nur der Wunsch, nicht einem Menschen Unrecht zu thun. (Ein Beleidigungsprozeß gegen mich wäre ja auch ziemlich sicher an § 193 des Strafgesetzbuches gescheitert.) Dieser ganze Zwischenfall (in dessen Gang auch der Oberbürgermeister der Stadt Dreßden eingriff, als Vorstand der Stiftung, die die Zeitung verlegt) und seine Erledigung haben mit meinem Vortrag und den darin vorgelegten Beweisurkunden nicht das Allergeringste zu thun. Trotzdem verbreiten jetzt einige Zeitungen einen Artikel, worin meine Ehrenerklärung für den dreßdener Chefredakteur richtig abgedruckt wird, worin es dann aber heißt: „Das bedeutet den völligen Rückzug Dr. Popert's, zugleich aber auch einen Beweis dafür, wie gewissenlos jener Vorwurf erhoben war und mit welcher Frivolität man auf der Tagung der Antialkoholiker gegen die Presse ohne Spur irgendeines Beweises die schwerste Anschuldigung der Bestechlichkeit geschleudert hat.“ In diesem Artikel wird den Lesern also erzählt, ich habe in der Sache meines Vortrages einen Rückzug angetreten, während ich nur in einer Angelegenheit, die mit meinem Vortrag und meinen Beweisurkunden gar nichts zu thun hatte, eine persönliche Anstandspflicht erfüllt habe; zweitens: gegen „die Presse“ seien „gewissenlos“ und „frivol“ Vorwürfe „ohne Spur irgendeines Beweises“ erhoben worden, während mein ganzer Vortrag aus der Zusammenstellung von Beweisurkunden bestand und sich nicht gegen „die Presse“, sondern ganz deutlich nur gegen einen Theil der Presse und auch da nur gegen die Verleger richtete. Ich kann auch hier nur wieder staunend feststellen, was man deutschen Zeitungslern manchmal bieten darf. Zu meiner Freude werde ich jetzt Gelegenheit haben, das „Berliner Tageblatt“, in dem noch unvorsichtiger gegen mich geschrieben worden ist, vor Gericht zu ziehen. Dabei wird voraussichtlich das ganze Beweismaterial meines Vortrages (vermehrt durch Zeugenausagen) dem Richter unterbreitet werden. Uebrigens weiß ich nicht, warum die Herrschaften erst jetzt über mich herfallen. Denn in meinem Roman „Helmut Haringa“ (siehe Nummer 17 dieses Jahrganges der „Zukunft“), den am ersten Oktober 1910 Ferdinand Avenarius im Namen des Dürerbundes herausgegeben hat, stehen noch ganz andere Dinge über unsere Presse, so weit sie vom Inseratentheil abhängig ist. Und dieser Roman ist bereits jetzt, zehn Monate nach dem Erscheinen, in 52000 Exemplaren verbreitet. Mit besonderer Hochachtung habe ich, hochverehrter Herr Harden, die Ehre, zu sein Ihr ergebenster Dr. jur. Hermann M. Popert in Hamburg.

Brauer, Weinhändler und ihre Affiliirten finden, Wein, Bier,

Liqueur seien wohlschmeckende und belömmliche Getränke, und zeigen den Kauflustigen an, wo so gute Dinge zu haben seien. Viele Zeitungsbesitzer sind über den Werth dieser Genußmittel der selben Meinung und nehmen deshalb die Anzeigen auf. Sie haben keinen Grund, ihre Geschäftspolitik auf den Glauben der Alkoholfreunde zu stützen, der ja nicht ihr Glaube ist. Unanständig wird ihr Handeln erst, wenn sie, um ihre Inserateinnahme nicht zu schmälern, den Lesern stets vorenthalten, was die Alkoholfreunde sagen. Der Nachweis solcher Fälle kann nützlich werden. Nur: die Argumente der Trinksittenwächter sind jetzt ziemlich bekannt. Und weil Einer sie nicht für stark genug zur Uechtung der Alkoholika hält, darf man ihn noch nicht als seinen Inserenten Hörigen verschreien. Das will wohl auch Herr Dr. Popert nicht.

II. Die Konfiskation meines Buches „Die Verführten“ (Van-Verlag) drückt mir die Feder in die Hand zu einer Art literarischer Selbstbetrachtung, die unter normalen Umständen vielleicht überflüssig wäre, doch hier zur Nothwendigkeit wird. Mein Buch soll unsittlich sein; der Staatsanwalt hat, irre ich nicht, zweiundzwanzig anstößige Stellen gefunden. Ich muß da schon über die Entstehung des Buches ein wenig reden. Ich bin nicht zufällig, sondern durch tief in mein innerstes Erleben hineingreifende Ereignisse Kriminalschriftsteller geworden; und, was gewissen Leuten besonders peinlich ist, ich verstehe Etwas von der Sache. Nun bin ich unter der Last der den begabten Schriftsteller am Meisten drückenden Brotarbeit lange Jahre hindurch nur dazu gekommen, meine Beobachtungen und Studien in Skizzenform zu verwerthen. Zum großen Wurf auszuholen, fehlten mir Geld und Zeit. Aber die Ideen zur Strafrechtspflege, wie sie ist und wie sie sein müßte, drängten mich zu sehr; im Jahr 1906 fing ich meinen Roman an. Ich habe ihn im Jahr 1909 beendet und habe, im fortwährenden harten Kampf ums Leben, die Stunden dazu meiner Nachtruhe und meiner Gesundheit abgestohlen. Denn Das muß doch gleich festgestellt sein: solche Werke, die sich ihrer immanenten Rücksichtslosigkeit halber für den Zeitungsabdruck wenig oder gar nicht eignen, lohnen die Arbeit materiell höchstens dann, wenn sie durch eine Konfiskation auch für die gedankenlose Menge in den Vordergrund des Interesses gestellt werden. Aber mich drängte es, auszusprechen, was ich in fünfzehn Jahren ernsten Schicksals und vielen Eifers erkannt hatte; was, wie ich fühle, der Ausgangspunkt für eine gerechtere Würdigung des Kriminellen werden und was tausend schöne Kräfte dereinst für die Menschheit nutzbar machen kann; Kräfte, die heute noch sehr oft in unwissender und gedankenloser Brutalität für immer vernichtet werden. Diese Gedanken schlugen sich denn auch gleich im Titel des Romans nieder, den die lieben Schnüffler mir schon als zuchtlose Spekulation auslegen wollen. Die Verführten: Das sind nicht etwa die Frauen im Besonderen; sie sind ja hier nur zur männlichen Dominante mitschwingende Töne. Die Verführten sind die Vielen, denen ein schwacher Charakter, gewisse labile Eigenschaften, der Mangel an

Erziehung und traurige Jugend überhaupt das Nichtsthun und das Nehmen leichter scheinen ließen als die Arbeit. Ich sehe zwei Arten von Kriminellen: die nicht allzu häufigen „geborenen Verbrecher“, die Unverbesserlichen, die Herzensharten und Gewaltthätigen, die fast immer von Trinkern abstammen und meines Erachtens in das Gebiet der Pathologie gehören; und die Riesennormen der Anderen, die ohne ausgesprochene Verbrechensneigung doch strafbar werden, weil die Prophylaxe nicht zu rechter Zeit einsetzt, weil schon das Moment der Bestrafung an sich sie meist sozial unmöglich und für immer zu Baganten macht. Hier hat die Gesetzgebung schon mit fakultativer Begnadigung und Strafausschub eingeseht. Das sind aber nur Palliativ. Eine völlige Umkehr in der Anschauung ist nöthig. Die erste strafbare Handlung muß wie jedes Irren betrachtet und nicht zum moralischen Todesurtheil benützt werden. Nicht nur Künstler, auch sehr hohe Beamte haben mir dazu gratulirt, daß ich dies Problem (nicht gelöst, aber) wirksam dargestellt habe. Und nur die bourgeoise Heuchelei konnte, in ihrem Mißverstehen des Volkes und seiner Aeußerung, Zuchtloses in meinem Buch finden. Dieses Buch will ja gerade ein Lexikon der ureigenen Sprache der Armen sein, deren Kenntniß besonders dem Juristen, wenn er seines hohen Amtes mit Gerechtigkeit walten will, so nöthig ist. Statt aber zu lesen und zu lernen, geht man hin und bringt den unbequemen Mahner auf die Anklagebank. Wegen Unsittlichkeit. Das ist bequem; denn selbst in sehr ehrlichen Herzen zieht der Familienblattroman auch heute noch die Grenze zwischen Anstand und Zotensthum. Aber es giebt, Gott sei Dank, auch Richter, die wissen, daß tausend und abertausend in Deutschland unbeanstandete Bücher sich der Sexualität in ganz anderer Weise nähern als meine Arbeit. Ich neige darin zur Vorsicht; vielleicht, weil ich daran in sechzehnjähriger Zeitungsfren gewöhnt wurde, vielleicht, weil in meinem Hirn Reste der üblen Scheu vor dem Nackten stecken, die bei den meisten lieben Mitbürgern alles Andere eher ist als Sittlichkeit. Trotzdem: von der Liebe, wie das Volk sie faßt, wie die allerfehten Gottesebnilder sie kennen, mußte ich in der Weise der Menschen reden, die ich schilderte. Auch in der Schilderung des Mordes konnte ich andere Farben nicht wählen. Ich habe da, in der deutschen erzählenden Literatur als Erster, gezeigt, wie stark das Zusammenwirken unkontrollirbarer Triebe, deren Einsetzen nicht einmal vorauszu sehen, beim Brachialverbrecher ist; wie die Sexualität den Mann überrumpelt, dessen Hirn sich gegen die Idee des Mordes, der Straftthat überhaupt, noch kurz zuvor so verzweifelt sträubte. Aber in dieser schnurrigen Gesellschaft erlaubt man solche Darstellungen nur dem Gelehrten, der das Ohr der Volksgenossen nie erreicht. Ich habe jedenfalls so ernst gearbeitet, daß ich Keinem mehr Rechenschaft schulde. Und darum fürchte ich auch diese Anklage nicht. Ich kann mir da vielleicht mein Herz frei reden von all dem stillen Ingrim, den ich angesichts der von bornirten Menschen verursachten Qual in mich hineingefressen habe. Für die Aufnahme dieses Briefes wäre ich Ihnen dankbar. . . . H a n s H y a n.

Internationale Hygiene-Ausstellung
Dresden 1911.

Weltausstellung für Gesundheitspflege

Mai—Oktober.

MURATTI

Cigarettes

Manchester

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, geg. 1696

für Blutarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten
Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraft-
mittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den ge-
wöhnlichen Malzbieren. Billiger Hausbrun. Bestes Tafelgetränk. **Echt zu haben**
nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende
man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Be-
zug erteilt. — Vertreter überall gesucht.

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.



Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale:
Berlin W8, Friedrichstraße 182



Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73.

8 Uhr.

Polnische Wirtschaft.

Poesse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.**Neues Operetten-Theater**

8 1/2 Uhr abends

Gastspiel des Neuen Schauspielhauses:

Eine Million.

Bilz' Sanatorium
Dresden-Radebeul

3 Ärzte
Physik diätet.
Behandlung
Gute
Heilerfolge
Prospekte frei

Bilz Nährsalz

Für Kranke und Gesunde
unentbehrlich. Es bildet ge-
sundes Blut, Nerven, Mus-
keln, Haare, Nägel, Haut, Ge-
sundheit. Preis pro Liter
1.00, 1/2 Liter 0.50, 1/4 Liter 0.25.
In Apotheken, Drogerien etc., oder durch
Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Geb. Herrnfeld TheaterJubiläums-Saison 20jähriger Direktion
Anton u. Donat Herrnfelds.

Seit 20 Jahren der grösste Erfolg

die **Novitäten****Das Kind der Firma.**Komödie in 2 Akt. v. Anton u. Donat Herrnfeld
mit den Autoren in den Hauptrollen.**Schmerzlose Behandlung.**

Schwank in 1 Akt von Robert Pohl.

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11-2 Uhr.

Metropol-Theater.**Hoheit
amüsiert sich!**Operette in 3 Akten von J. Freund. Musik
von Rudolf Nelson. In Szene gesetzt von

Direktor Richard Schultz.

Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

Chat noir**Das neue
Eröffnungs-
Programm.****22. Ausstellung der
Secession**

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9-7 Uhr.

Eintritt 1 Mark.

**Werden Sie Redner!****Lernen Sie groß und frei reden!**

Gründliche Ausbildung zum freien Redner durch Brechts Fernkursus

für **praktische Lebenskunst, logisches Denken,****freie Vortrags- u. Redekunst.**

Einzig dastehende Methode. — Erfolge über Erwarten.

Anerkennungen aus allen Kreisen. Prospekte kostenlos durch

R. HALBECK, Berlin 474, Potsdamerstr. 123b.

**JASMATZI
ELMAS
CIGARETTEN**

m. Gold- u. Hahnmundstück.

Qualität in
höchster
Vollendung.

Nr.	3	4	5
Preis	3	4	5

Pfg. d. Stück
in eleganter Blechpackung.

In Persien, und zwar in der bedeutendsten Handelsmetropole des Landes, in Cochbric, ist eine Filiale, die von eigenem deutschen Personal geleitet wird, errichtet. Dies ist die erste Ansiedlung eines deutschen Teppichhauses in Persien.

Versand nach allen Ländern, auch an Private direkt ab Persien.

Voranfragen an

Reinhart von Oettingen, Teppich-Haus, Coebris-Persien.

*Reinhart von Oettingen, Perser-Teppich-Handlung,
Berlin W. 9, Eichhornstrasse No. 1.*

👉 Zur gefälligen Beachtung! 👈

Adolf Goetz: „25 Jahre Hamburgische Seeschiffahrtspolitik.“

Dieses Werk des hamburgischen Schiffbauers, Adolf Goetz, konnte zu keiner gelegenen Zeit als gerade jetzt erscheinen. Denn nur die deutsche Schiffahrt hat heute mehr denn je keinen allernächsten Feind, die das Sein und Währen der deutschen Seeschiffahrt betrifft. Der Nordatlantik-Ozean als internationale Verkehrsstraße, die Seeschiffahrtsgesetze als eine Maßregel, die in jedem Winkel wirken soll, sie haben in dem Werke eine so sachliche und erschöpfende Behandlung, wie sie bei der so vollwertigen Interessiertheit nur wünschen kann. Daneben wird die Einwirkung der hamburgischen Seeschiffahrtspolitik auf das Völkchen behandelt und gezeigt, wie aus der Hamburg die Führung in der deutschen Seeschiffahrt sich erlangt und daß die hamburgische Seeschiffahrt die der deutschen Seeschiffahrt ist. Auf das umfangreiche Werk sei hier ganz besonders hingewiesen.

Die Continental Touring-Office erfreut sich außerdem der größten Beliebtheit, was schon daraus hervorgeht, daß in den letzten Wochen größere und kleinere Touren für In- und Ausland in einer Gesamtanzahl von mehr als 30000 Automobilen ausgeführt worden sind. Wie und im Übrigen der Continental-Gesellschaft und Daimler-Benz Co., Hannover eintritt, steht hier das ist im Interesse der Automobilisten geschaffene Einrichtung jedem Automobilisten und Motorfahrer zur Verfügung, auch wenn ein anderes Reisebüro als dasjenige der Firma benutzt wird.

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--



**Das neue
Eröffnungs-
Programm.**

Kleines Theater.

Sommerspielzeit:

8 1/2 Uhr:

NORACHEN.

Schwank in 3 Akten von Katsch.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.
Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse

Täglich:

Reunion**Pavillon Mascotte**

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet

Metropol-Konzerthaus

Täglich populäre Konzerte der ersten Militärkapellen Berlins
Anfang 6 Uhr. Eintritt 50 Pf. Garderobe frei. Ende 12 1/2 Uhr.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Luna-Park

*Terrassen
am Halensee*

SENSATIONELLE ATTRAKTIONEN!

Johnstown's Untergang, Cairo, Luchhaus, Hippodrom-Lehmann, Tanagra-Theater, Teufelsrad, Moulin-Rouge, Gebirgsbahn, Wasserrutschbahn u. v. a.

Am Sonnabend,
den 19. August:**ELITE-TAG.****Riesen-Front-Feuerwerk · Damen-Schönheits-Konkurrenz**

4 Kippen

4 Preise

Neu!

Schweben hin!

Neu!



Herz-Stiefel
mit dem Herz auf der Sohle

befriedigen die
verwöhrtsten Ansprüche von
NEU Special-Stiefel zu
Herren u. Damen 16.50

Erkennlich
an dem
**HERZ
SPECIAL**
Zeichen auf
der Sohle.



FOSCO
Erfrischendes alkoholfreies
Cacao-Getränk
wird mit Milch u. Mineralwasser getrunken
Ohne jede Concurrenz Überall erhältlich
Alleinige Fabrikanten F. KORFF & Co.
Amsterdam Berlin S.W. 6

Berliner Eis-Palast

Ständige Eisbahn •••• Lutherstraße 22—24

Geöffnet von vormittags 10 Uhr bis nach's 12 Uhr

Abend, 9 Uhr: Sensationelle
Eislauf-Attraktionen! u. A.

„Die Original-Apachen“

10 Uhr: Das feenhafte
Eislauf-Ballett:

Ein Fest zu Rheinsberg



Unterricht im Schlittschuh-
und Kunstlaufen wird erteilt.

EIS - ARENA geöffnet
täglich
ununterbrochen von 10 Uhr vorm.
Kunstlaufproduktionen.

Abendlich: Das feenhafte ausgestattete Ballett:

Montreal

Die Stadt auf Schlittschuhen.

Bis 7 Uhr und von 10^{3/4} Uhr
abends halbe Kassenpreise ::

Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Alkoholentwöhnung

zwangslöse Kuranstalt Rittergut
Nimbsch bei Sagan, Schlesien.
Arztl. Leitung. Prosp. frei.

Schockethal bei **Cassel**
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern.
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entsch. gesch.
Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp.
Tel. 1181 Amt Cassel. Dr. Schauhoffel.

≡ Berlin-Zehlendorf-West ≡ Waldsanatorium Dr. Hauffe

Physikalisch-diätetische Behandlung


für Kranke (auch bettlägerige), Rekonvaleszenten, Erholungsbedürftige.

==== **Beschränkte Krankenzahl.** =====

Teutoburgerwald - Sanatorium



bei Bielefeld. (Prinzip Dr.
Lahmann.)

Moderne Naturheilstätte
" und Erholungsheim "
Ausgedehnte Jungborn-Anlagen.
Herrliche Gebirgs- und Waldlage.
Sommer- u. Winterbetrieb. 
Prospekt gratis durch Dir. Thiemann.

CHAMPÉRY 1052 m. — Schweiz. Wallis

:: :: :: Elektrische Bahn :: :: ::
Idealer Aufenthalt in jeder Jahreszeit

Deutschen Familien
sehr empfohlen
Sehr gute Küche und Be-
dienung. — Preise mässig

„Pension des Châlets“
:: nächst Tannenwald und Sportplatz ::
Schweiz. Chalet einfach gemütlich mit allem Komfort

WILDBAD-SANATORIUM KURORT

TOBELBAD Steier- mark

Arztl. Leiter: **Professor Dr. E. v. Düring.** — Ganzjährig geöffnet. — 4 Ärzte.
— Prospekte gratis. — Bis Anfang Juni ermässigte Zimmerpreise.

Westerland 26 000 Besucher Familienbad

Sylt

Modernes Warmbadehaus mit grossem, modernem Inhalatorium. Luft- und Sonnenbad. Beliebtestes Nordseebad mit stärkstem Wellenschlag. Meilenlanger, staubfreier Strand. Originalige Dünenlandschaften. Prospekte kostenlos durch die **Städtische Badeverwaltung Westerland** und durch alle Reisebüros u. Eisenbahnauskunftsstellen.

Dr. Möller's Sanatorium
Dresden-Loschwitz.

Diätet. Kuren nach Schroth

Herrliche Lage.
Wirks. Heilverf.
i. chron. Krankh.
Prosp. u. Brosch. frei.

Ober - Krummhübel Touristenheim

Besitzer: Alex Rischke.

Sommer und Winter geöffnet.

Vornehm ruhige Lage, direkt im Walde, 740 m Seehöhe.

Schöne Aussicht nach dem Hochgebirge.

Gute Küche. — Hohe, modern eingerichtete Gesellschafts- und Fremdenzimmer. — Elektrisches Licht. — Bäder im Hause.

Vertreten auf der Internat. Ausstellung für Reise- und Fremdenverkehr, Berlin 1911 (Zoolog. Garten)

Die Ostseebäder der Insel Rügen:

Sassnitz

22 000

Binz

22 000

Sellin

12 000

Göhren

12 000 Gäste

Lohme

2600

Baabe

2200

Breege

2000

Thlessow

1600 Gäste

Stubbenkammer · Putbus · Neukamp · Insel Vilm

ILLUSTRIERTE PROSPEKTE UND AUSKUNFT

durch die Verwaltungen der vorgen. Ostseebäder

Zu erreichen über Stralsund (Bahnweg) bzw.
über Stettin oder Greifswald (Schiffweg)

Bad-Elster. Der Bericht von Bad-Elster zeigt auch in diesem Jahre einen erfreulichen Aufschwung. Vielleicht trägt hierzu bei, daß in dem von Badenwaldb umgebenen Bade die sonst so heftige Hitze dieses Jahres weniger empfunden wird, weil hier in jeder Nacht mit Sicherheit auf eine angenehme Abkühlung gerechnet werden kann. Ein Mangel an Wohnungen ist bis jetzt glücklicherweise noch nicht zu beobachten gewesen. Seit einer Woche ist sogar größere Nachfrage an solchen vorhanden.

WELT-DETEKTIV

Leipziger Strasse 107 G1
Nähe Friedrichstr. Tel. 1, 3571.

Auskunftei PREISS-BERLIN 75
Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.
Heirats-Auskünfte über Vorleben, Lebensweise, Ruf,
Charakter, Vermögen, Einkommen,
Gesundheit etc. von Personen an
allen Plätzen der Erde. Diskrete Geschäfts-Credit-Auskünfte
einzeln und im Abonnement. Grösste Inanspruchnahme.

Beste Bedienung bei solidem Honorar.

Alkoholfrei! **SINALCO** Alkoholfrei!



Sinalco - Aktiengesellschaft, Detmold.

30 000 echte Straussfedern

(schneeweiss, tiefschwarz und farbig) gelungen aus meinem Riesenvogel zum Verkauf und kosten 10—15 cm breit, 40 lang nur 1 M., 42 lang 2 M., 45 lang 3 M., 50 lang 4 M., 18 cm breit nur 6 u. 8 M., 20 cm breit nur 10 M., 25 cm breit 20 M., 30 cm breit 30 M. **Stolen von Marabu**, 2 m lang 4 fach 5 M., 8,50 M., 12 M., von **Straussfedern** 11 M. Ill. Preisliste über echte Federn, Pinsen, ausen, Reiher, Flügel, Posen, Gestecke, künstliche Blumen etc. kostenlos.

HERMANN HESSE, DRESDEN, Scheffelstrasse 25/27,
Straussfederhaus. Gegründet 1893.

Anerkennungen von hohen Herrschaften. Auswahlsendungen. Einzelne Federn
(bis 15 M.) in Briefkästchen mit nur 20 Pf. Porto.

Die Frau auf Reifen.

Welche Frau hätte es nicht schon zu ihrem Bedauern zu sich erfahren, daß sie ten Strapazen einer Reife sich weniger gewachsen fühlt als der Mann? Ist schon eine Ehenbahnfahrt von längerer Dauer für die meisten Frauen eine Qual, so wird die vermehrte Fähigkeit in der Heberhebung fürpeinlicher Mühenanstrengungen noch erkennbarer, wenn es für die Frau gilt, den Mann auf Bergsteigen zu begleiten oder auf größeren Ausflügen, die zu Fuß zurückzulegen sind, als es dem Mann Freude und Genuss an den Schönheiten der Landschaft zu empfinden. Die elegante Frau, selbst wenn sie kaum den Bedürfnissen entsprechen ist, wird dem Manne auf heranstigen Touren nicht die Gefolgshaft bringen müssen. Ueber die Ursache dieser behaglosartigen Weidewand wollen sich mehrere Frauen nur ungern Gedanken geben; denn sie möchten sich dann fast immer einrichten, daß die unruhige Geschäftsführung der Tante, daß das die Deuts- und Hausdamen heutzutage besetzt die Betätigung der Sinnungsorgane brant beeinträchtigt, daß der Körper in seiner natürlichen Widerstandsfähigkeit behindert ist. Was wäre es je für viele Frauen gar nicht durchführbar, dem Körper jegliche Mühe zu ersparen. Es wird daher von jeder einflussigen Frau, welche die schädigende Einwirkung des Korsetts erkennt, die Schonbarkeit mit dem auf der Grunde lage der Leibesbinde aufgebauten Korsettsring „Korsetts“ hanthbar begründet werden, der die Vorteile des modernen Korsetts ohne dessen Nachteile bietet. Auch Korsetts gewährt dem Rücken Halt und Licht — in vortheilhaftesten Gegenzug zu dem modernen Korsett — nicht nur die Unterleibsorgane, sondern auch alle der Bauchwand anliegenden Weichteile frei von Druck und gibt eine solche Heberbestimmte. Dabei ermöglicht Korsetts die beim Wandern und Bergsteigen besonders wichtige tiefe Bauchatmung. Korsetts legt sich als Leibesbinde fest um die höchsten Teile der Hüfte und gewährt dem Leib eine wohltuende, angenehme Stütze. Ganz es handelt es um einen idealen Korsettsring, der sich ganz dem Körper anpaßt, letzteren in seinen Bewegungen glänzend unterstützen läßt und andererseits den Körper nicht mitgeschaltet, wie das Korsetts, sondern die Schönheit der Weidewand stützt und fördert. In der letzten Weidewand hat die Frau besondere Gelegenheit, sich von den überausbedeutenden Vorzügen des „Korsetts“ zu überzeugen.

Fay's ächte Sodener-Pastillen

Sebe Achtung, man' unbed'g. den Namen Fay tragen und welche man alle Soda-mengen stets zusetzt. A. Schmidt 85 P. überall erhältlich.

Altbewährt gegen Husten und Heiserkeit

Norddeutscher Lloyd, Bremen



mit erstklassigen Dampfern regulärer Linien nach
**Ägypten, Tunesien, Algerien, Sicilien, Griechenland,
 Konstantinopel, Kl.-Asien, dem Schwarzen Meere,
 Palästina u. Syrien, Spanien u. Portugal, Madeira usw.
 Ceylon, Vorder- u. Hinterindien, China, Japan u. Australien**

Reisen um die Welt

Eisenbahn-Verbindung nach und von dem Mittelmeer
 mit dem

Gotthard-Express:

von Berlin—Frankfurt—Basel nach Mailand
 Oktober—November nach Genua

Lloyd- und Riviera-Express:

von Altona—Hamburg—Bremen bzw. Haag (Amster-
 dam) bzw. Berlin nach Genua bzw. nach Ventimiglia
 ab 1. Dezember bis 30. April

Ausgabe von **Reise-Checks** und **Welt-Kreditbriefen**

Nähere Auskunft erteilen:

Norddeutscher Lloyd, Bremen

sowie dessen sämtliche Agenturen

Rennen zu Hoppegarten

Freitag, den 8. September, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Stuten - Biennial 1910/1911

(Staatspreis 10 000 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. „	„ 9,—
Ein I. Platz Herren	„ 9,—
do. Damen	„ 6,—
Ein Sattelplatz Herren	„ 6,—
do. Damen	„ 4,—
Sattelplatz Damen und Herren	„ 3,—
Ein dritter Platz	„ 1,—

Grunewald.

Sonntag, den 3. September, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Fortuna - Preis

(Ehrenpreis u. 10 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,

Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:**

1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

===== **Wagenkarte:** 10 M. =====

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „**Verkehrsbüro, Potsdamer Platz**“ (Café Josty).

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

19 Professoren, 5 Direktoren als Mitarbeiter.

Selbstunterrichtswerke

Methoden Rustin
 Der wissenschaftl. gebild. Mann, Bergebild.
 Kaufmann, Bankbeamter, Gymnasium,
 Realgymnasium, Oberrealschule, Abta-
 rienten-Institut, Höhere Mädchenschule.
 Das Lehrvermögen: Seminar, Lyzeum, Stude-
 ntenanstalt, Handelsschule, Mittelschul-
 lehrer, Holz-Freiv. Dozent, Konservator-
 lehrer, Militärarchivar, Glanz, Erfolge, A. B. Kennungen u. Auszeichnung,
 ohne Kapitalang. Kleine Verlagshaltungen.
Bonness & Hachfeld, Verlag, Potsdam
 Postfach 22.



**Schwere Bein-
 leiden** sind häufig
 d. Folg. vernach-
 lass. Krampfad.
 Bei Krampfader-
 entzündung, Ge-
 schwulst, Belege-
 geschwüren, Kinde-
 füssen, Aderbein,
 nasenl. Flechte,
 Salzfuss, trock. u.
 Schuppenflechte,
 Gelenkverdickg.,
 Gelenksteifigkeit
 u. Entzünd., Plattfuss, Rheumatismus, Ischias
 (Hoftweh), Gicht, Knochendisteln, Elefantia-
 sias wird Ihnen d. Kenntnis d. Broschüre
 „**Lesen und Ratschläge für Beinleidende**“,
 w. gratis versch. wird, gute Dienste leist.
 Sanitätsrat **R. Weise & Co., Hamburg 117b.**

Vervielfältiger

„**THURINGIA**“
 vervielfältigt alles,

ein- und mehrfarbig. Rundschreiben,
 Kostenanschläge, Einladungen, Noten, Ek-
 portaktoren, Preislisten usw. 100 scharfe,
 nicht rollende Abzüge, vom Original nicht
 zu unterscheiden. **Gebrauchte Stelle so-
 fort wieder benutzbar.** Kein Hektograph,
tausendfach im Gebrauch. Druckbreite
 28,85 cm mit allem Zubehör nur Mk. 10.—
1 Jahr Garantie.

Otto Henss Sohn, Weimar 127a.

Stolze-Schrey

die Kurseschrift der Gebildeten und Viel-
 beschäftigten, leicht erlernbar und bequem
 lesbar, hat die grösste Unterrichtszeit in
 Deutschland (jährlich über 100000). Lehr-
 mittel für den Selbstunterricht liefert für
 2,- unsere stenographische Buchhandlung
Wilhelm Reh, Berlin 2 C., Breite Strasse 21.
Stenographenverband Stolze-Schrey.
 Max Bückler.

Dr. J. Schäfer's

physiologische Nährsalze

für Zuckerkranken ohne Diätzwang
 und Nierenleiden. **Aerztlich
 empfohlen.** Preis Mk. 3.— und
 4.50. — Zu haben in Apotheken.

Dr. J. Schäfer, Barmen.
 Lehrende Broschüre gratis.

**Grösste Specialfabrik
 für Ledermöbel u. Stühle**



**Berliner
 Sitzmöbel-
 Industrie** G.m
 Berlin C.

Neue Promenade **1** Eckhaus
 Kein Laden

Zwischen Hackescher Markt
 und Bahnhof Börse

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Veröffentlichung gut. Arbeiten in Buchform.
Verlag für Literatur, Kunst und Musik,
 Leipzig 101.

Interessante Kriminal-Prozesse

Von kulturhistorischer Bedeutung aus
 Gegenwart und Idealvergangenheit.

Nach eigenen Erlebnissen v. H. Friedländer,
 mit Vorwort von Justizrat Dr. Sello-Berlin.
 Ca. 250 Seit. Eleg. br. M. 3.—, eleg. gebd.
 M. 4.—. Der in der Juristenwelt sehr an-
 gesehene Verf. schildert in fesselnder Weise
 d. sensationellsten Prozesse der letzt. Jahre.
 Das Buch wird nicht nur v. gross Publikum
 mit Freuden begrüßt werden, sondern auch
 v. d. Richter, Juristen, Aerzten etc., da es
 in histor. Treue alle jene großen Kriminal-
 prozesse wiedergibt, die z. Zt. die ganze
 Welt in Spannung erhalten haben! Die
 Sammlung wird fortgesetzt. **Ausführl. Prospekt**
 auch üb. and. kultur- u. sitzungsgesch. liche
 Werke gratis. **H. Barndorf, Berlin W. 30,**
 Anhalterstr. 18. I

Hütet Euch

vor jeder Nachahmung der echten
Stechenpferd - Teerschwefel - Seife
von Bergmann & Co., Kadebuol.

denn nur letztere beseitigt alle
Arten von Hautausschlägen und
Hautunreinigkeiten, wie Mitesser,
Blütchen, Finnen, Gesichtsröte.
à St. 50 Pf. Ferner macht der
Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream)
rote und spröde Haut in einer
Nacht weiß und sammetweich.
Tube 50 Pf., überall zu haben.

Privat-Schule. **Reform-Gymnasium Zürich**

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum, Beweg-
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Reparaturen aller Systeme der Welt

Umarbeitung alter Halter in

Sicherheitshalter

Unter Garant. in jeder Lage
zu tragen, so dass Taschen
und Hände rein bleiben. —
Umtauschrecht 8 Wochen
bereitwilligst, andernfalls er-
folgt die

Rückzahlung des

Nutrages.

**Preis
Mk. 10.—**

Versand per Nach-
nahme. Auch mit
grünroten Federn
Mk. 15.—, 20.—,
25.— und 30.— zu
haben.



„REGINA“

Füllf.-Ind. Flnk

Berlin, Friedrich-
Str. 74, vis-à-vis
Kaiser-Café

Wir nehmen alle Halter
in Zahlung, auch fremd.
oder zerbrochen, um
jedermann Gelegenheit
zu geben, „REGINA“
anzuschaffen.

MORPHIUMHEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art absolut zwang-
los. Nur 20 Gänge, Gegr. 1899.Dr. F. H. Müller's Schloss Rhoenblick, Godesberg a. Rh.
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-
kuren, Nervöse u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v.**ALKOHOL**

Scharmützelsee-Sanatorium

. . . . 1 Stunde von Berlin. . . .

Kuranstalt für die gesamte physikalisch-diätetische Therapie.

Radium-, Bade- und Trinkkuren.

Licht-, Luft- und Sonnenbäder.

Ruder-, Segel-, Schwimm- und Angelsport.

Bahnhstation: Saarow-Pleskow bei

Fürstenwalde. :: :: ::

Telephon: Fürstenwalde 397. ::

Post: Saarow i. Mark. :: :: ::

**Dr. HERGENS.**

Prospekte gratis und franko.



Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber
elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden
wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbefinden.
Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken.
Vortügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig
freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur.
Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente
Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft
kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Sonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Eonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 369.

Kalasisiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154

Kalasisiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 15 178.

Kalasisiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 9, Leipzigerstr. 71/72, Fernsprecher I, 8890.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

Düsseldorf, Bahnstrasse 43.

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Spezial-Abteilung für Aktien ohne Börsennotiz.

Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst.

Wiederum ein bedeutender Erfolg des Continental-Pneumatik im Grand Prix von Frankreich.

Dieser Welt-
rennen, der
als eines
Schnelligkeit-Rennen gewertet wurde, bildete ein würdiges Kriterium für die Be-
wertung. Denn diese wurde einer Abwägungsprobe unterworfen, wie sie rigoröser kaum gedacht
werden kann. Die Marke „Continenta“ behaupt jedoch, wie das führende französische Sportorgan
L'Auto bravourös betonte, diese Probe in gerühmter wunderbarer Güte und beim Schutz des
Renners konnte der „Continental-Pneumatik“ die limitierte Kategorie und die Kategorie leichte
Wagen als gewonnen sein nennen. Im Gesamtergebnis belegte er den zweiten, dritten und
vierten Platz.



Schwarzburg Die Töde
Thüningens
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes vornehmes
Familienhaus

„KANZLER“

beste deutsche Schnell-Schreibmaschine
Trägerin der Meisterschaft von Deutschland

(errungen im Wettkampf mit den ersten Marken der Welt)

7 Goldmedaillen!

1 Grand Prix!

20 Anschläge pro Sekunde! 20 Durchschläge auf einmal! Garant. Zetteleradbreit!

Kein Verklappen der Hebel!

Kanzler-Schreibmaschinen A.-G., Berlin W. 8, Friedrichstr. 71.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kassen, Bohranlagen
und Obligationen der Kell-, Kohlen-, Erz- und Ölindustrie, sowie
Häuten ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

Reserviert für
J. S. DANZIGER SÖHNE, G. m. b. H.
Berlin W. 57, Bülowstraße 66.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke im
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Verzeichnis
England frauen
haben im eigenen Interesse
zu vor Auskünfte ein vom
Reisebureau Arnheim, Hamburg.
Spec. Bureau f. England-Reisen.

Allgemeiner Deutscher
Versicherungs-Verein a G
Stuttgart

**Lebens-Unfall-
Haftpflicht-
Versicherung**

Kapitalanlage: M. 78.000.000.-
800.000 Versicherungen.
Jahresprämie: M. 27.000.000.-

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhof)

Sanatorium

Erholungsheim

Hötel

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, neubefreite Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.

**Spec.: Herz- u. Nervenleiden
Arterienverkalkung**
neurasth. Reconval. Zustände, Luftbad,
Übungsapp., alle electr. u. Wasser-
anwendungen.

Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit
Frühstück Incl. electr. Beleuchtung. M. 4.-
täglich. Näheres Sanatorium Zackental.

Inseraten-
„Die Zukunft“ durch
Anzeigenverwaltung
Alfred Wehner

Berlin SW. 68, Friedrichstraße 207, Fernspr. I, 8740
— sowie durch sämtliche Annamoren-Expeditionen —

Einzig in seiner Art!

Wagners Saar-Riesling-Schaumweine

Hergestellt aus feinsten Qualitätsweinen
der Saar, ohne Zusatz von Cognac &
Liqueur.

Deutschlands vornehmste
Schaumwein-Specialität.

Central-Verkaufsstelle:
Berlin W., Luitpoldstrasse 15.

E. Leo Stahl.

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst
gesund gelegen. — Bereitet für alle
Schulklassen, das Einjährigen-,
Primaner-, Abiturienten-Examen
vor. — Kleine Klassen. Gründ-
licher, individueller, eklektischer
Unterricht. Darum schnelles Er-
reichen des Zieles. — Strenge Auf-
sicht. — Gute Pension. — Körper-
pflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.